

I.

Die Wohnsitze der Kimbern.

Es war im Jahre 113 v. Chr., da pochte es mit mächtigen Schlägen an die Grenzpforten des römischen Reiches: — draussen standen die Kimbern! Mit Verwunderung und mit Grauen schaute man auf diese viele Hunderttausende starke Horde, auf die blonden, helläugigen Reckengestalten der Männer, auf die schmucken, hochragenden Frauen und auf die flachhaarigen Kinder „mit dem Greisenhaar“. Waren sie doch mit all ihrer Habe, welche die Zugtiere auf schwerfälligen Karren dahinschleppten, gekommen. Und das Grauen verwandelte sich in hellen Schrecken, als immer neue Heere des waffengewaltigen Rom den Streichen der seltsamen Ankömmlinge erlagen. Aber mit neuem Staunen vernahm man dann, wie diese schier unbezwinglichen Feinde mit fast kindlicher Zutraulichkeit von dem Besiegten Land erbateten, ja ihm Waffenhilfe anboten; — wie sie in unberechenbarer Laune von den reichen Fluren Italiens, die als wehrlose Beute vor ihren Füßen lagen, abschwenkten, um sich weitweg mit den ärmlichen Bergstämmen Iberiens herumzubalgen; — wie sie mit unbegreiflicher Ritterlichkeit dem Gegner selbst für den letzten Entscheidungskampf die Wahl des Schlachtfeldes überliessen. Fast noch grössere Bewunderung jedoch als im Leben erweckten sie durch die Art, wie Männer und Frauen zu sterben wufsten; — und selbst vor dem bleichenden Rieseugebein der Gefallenen stand noch staunend der Sieger.

Wo kamen diese Fremdlinge her? Was hatte sie aus der Heimat vertrieben? — Dafs man so schon im Altertum fragte, beweisen mehrere Nachrichten über die Kimbern und die Veranlassung zu ihrem Auszuge, die sich erhalten haben, wie trümmerhaft auch sonst die Quellenüberlieferung über

dieses Vorspiel zu dem gewaltigen Ringen zwischen Germanien und Rom sein mag.

So sehr nun gerade uns Deutsche die Teilnahme an diesen Ereignissen fesselt, so hat doch ein eigener Unstern über jenen aus dem Altertum stammenden Nachrichten gestanden. Denn die zwei angesehensten neueren Erforscher der römischen wie der germanischen Vorzeit wollten ihnen keinen Glauben beimessen: Theodor Mommsen sagt (R. G. II⁴ S. 173) von den Kimbern: „Genauerer über die Ursache und die Richtung ihrer Heerfahrt haben die Zeitgenossen aufzuzeichnen versäumt und kann auch durch keine Mutmaßung ergänzt werden, da die derzeitigen Zustände nördlich von Böhmen und dem Main und östlich vom unteren Rhein unseren Blicken sich vollständig entziehen“. In einer Anmerkung wird dann noch hinzugefügt: „Denn der Bericht, dafs an den Küsten der Nordsee durch Sturmfluten grofse Landschaften weggerissen und dadurch die massenhafte Auswanderung der Kimbrer veranlafst worden sei (Strabon 7, 293), erscheint zwar uns nicht wie denen, die ihn aufzeichneten, märchenhaft; allein ob er auf Überlieferung oder Vermutung sich gründet, ist doch nicht zu entscheiden*“). Desgleichen sucht der namhafteste Germanist der Neuzeit, Karl Müllenhoff, besonders im zweiten Bande seiner „Deutschen Altertumskunde“ nachzuweisen, „dafs die Kimbern von den Völkern an der mittleren Elbe ausgegangen seien und Hermunduren, Semnen, Cherusker, Langobarden in sich begriffen haben“ (a. a. O. S. 303). Er vertritt ferner die Meinung (D. A. II S. 165 f.), die Nachrichten aus dem Altertum, die Kimbern seien durch Überschwemmungen des Meeres von ihren alten Wohnsitzen verdrängt worden, stellten nur eine Übertragung der gallischen Wandersage auf die Kimbern und Teutonen dar und „die subita inundatio maris, die die Kimbern und Teutonen aus ihrer Heimat vertrieben haben sollte, sei nur der rhetorische Gegensatz und Reflex von ihrem Einbruch in Italien“. — Wenn es nun auch nie an Widerspruch gegen solche Ansichten von dem Ursprung der Kimbern gefehlt hat, so war das Ansehen dieser beiden Gelehrten und der Einfluss ihrer Werke doch so ausschlaggebend, dafs ihre Meinung in den weiteren Kreisen der Gebildeten die maßgebende blieb. Abgesehen von vereinzelter Gegenrede, welche bald wieder

*) In neuester Zeit scheint sich Mommsen allerdings zu einer anderen Ansicht bekehrt zu haben; jedenfalls spricht er Röm. G. V. 4. Aufl. S. 33 von den „Cimbrern im heutigen Jütland“.

verhalte, sind erst in neuester Zeit umfassendere Versuche gemacht worden, die aus den alten Quellen stammenden und zu Mommsens und Müllenhoffs Ansichten im Widerspruch stehenden Nachrichten wieder zu Ehren zu bringen. Es ist dieses, und zwar mit Erfolg, geschehen von G. Zippel in seiner Schrift „Die Heimat der Kimbern“ (Festschrift des Kgl. Friedrichs-Kollegiums zu Königsberg i. P. 1892) und desgleichen von J. F. Marcks in der Abhandlung „Die römische Flottenexpedition zum Kimbernlande und die Heimat der Kimbern“. (Jahrb. d. Ver. v. Altertumsfreunden im Rheinlande. Heft 95. Bonn 1894.)

Trotzdem erscheint eine erneute Aufrollung der ganzen Frage nicht überflüssig, da sich bei einer eingehenden Prüfung und verschärften Auslegung der vorhandenen Nachrichten noch neue Forschungsergebnisse gewinnen lassen dürften.

Die wichtigsten Nachrichten über die Kimbern sind bei dem Geographen Strabo erhalten. Da von ihrer Deutung die Beantwortung mehrerer für die ganze Untersuchung grundlegender Fragen abhängt, sind sie von allen auf diesem Gebiet tätigen Forschern zum Ausgangspunkte ihrer Betrachtungen gemacht worden; dasselbe muß auch in dieser Arbeit geschehen. Strabo sagt VII, 2 p. 292, — die Stelle wird ins Deutsche übertragen z. T. unter Benutzung der Übersetzung von Groskurd, Berlin 1831, Bd. 1 S. 516 f. —: „Über die Kimbern wird einiges nicht richtig dargestellt, einiges aber hat nicht geringe Wahrscheinlichkeit. Denn nicht könnte man als Ursache davon, daß sie Umherstreifer und Räuber wurden, annehmen, sie seien als Bewohner einer Halbinsel durch eine hohe Flutwelle (*μεγάλη πλημμυροῖδι*) aus ihren Sitzen vertrieben worden: Denn noch jetzt besitzen sie das Land, welches sie früher besaßen, und schickten an Augustus als Geschenk ihren heiligsten Kessel mit der Bitte um Freundschaft und Vergessen des Geschehenen; nach Erfüllung ihrer Forderung aber zogen sie von dannen. Lächerlich aber ist es, daß sie über einen natürlichen und ewigen Vorgang, welcher zweimal täglich erfolgt, in Zorn geratend aus dem Lande gewichen sein sollten. Einer Erfindung aber gleicht (auch die Behauptung), es sei einst eine ungeheure Flut eingetreten: Denn bei solchen Vorgängen ist der Ozean zwar einem Anschwellen und Zurücksinken unterworfen, aber innerhalb räumlich bestimmter Grenzen und mit regelmäßiger Wiederkehr (*τεταγμένας δὲ καὶ περιοδιζούσας*). Im Irrtum ist auch der, welcher sagt, die Kimbern erhöben die Waffen gegen die Meeresfluten; desgleichen, daß voll Un-

erschrockenheit die Kelten ausharren, bis ihre Häuser weggespült werden, dann diese wieder aufbauen; sowie dafs sie mehr Verlust durch Wasser als durch Krieg erlitten, — was Ephorus sagt. Denn die Regelmäßigkeit der Flutwellen und der Umstand, dafs das Überflutungen ausgesetzte Gebiet als solches bekannt ist, hätte solche Ungereimtheiten nicht aufkommen lassen sollen. Dafs sie nämlich bei einem zweimal täglich erfolgenden Vorgang auch nicht einmal bemerkt haben sollten, das Hin- und Herfluten sei naturgemäfs und unschädlich und trete nicht allein bei ihnen ein, sondern bei allen Ozeananwohnern, ist doch unglaublich. . . . Das nun tadelt mit Recht an den Schriftstellern Posidonius; aber nicht übel vermutet er, dafs als Räuber und Umherstreifer die Kimbern auch bis zur Mäotis einen Feldzug unternahmen, dafs von jenen auch der Kimmerische Bosphorus seinen Namen habe, indem die Kimbern von den Hellenen Kimmerier benannt wurden“.

Die eben übertragenen Worte Strabos sind zunächst von größter Bedeutung für die Frage, wann der Name der Kimbern zuerst bekannt wurde. Wenn nämlich die Nachricht, die Kimbern erhöben ihre Waffen gegen die Meeresfluten, wirklich von Ephorus stammen sollte, so müßten die Griechen schon in der Mitte des vierten vorchristlichen Jahrhunderts von ihnen gehört haben, denn Ephorus' vielgerühmtes Werk, die 30 Bücher *Ἱστορίαι*, schloß mit dem Jahre 340 ab. Müllenhoff allerdings ist D. A. I, 231 f. der Meinung, es könne hier leicht dem Strabo ein Irrtum begegnet sein, und er könne Kimbern und Kelten verwechselt haben; mindestens hätte Ephorus die Kimbern als solche nicht erwähnt, ebensowenig wie Aristoteles. Höchst merkwürdig ist nämlich, dafs auch Aristoteles jedenfalls von dem Ringen der Nordseeanwohner mit den Meeresfluten wußte; denn es heißt in der Nikomachischen Ethik III, 10: *εἴη ἄν τις μαινόμενος ἢ ἀνάληγτος εἰ μὴδὲν φοβοῖτο, μήτε σεισμὸν μήτε τὰ κύματα, καθάπερ φασὶ τοὺς Κελτοὺς*. Desgleichen in der Eudemischen Ethik 3, 1: *οἷον οἱ Κελτοὶ πρὸς τὰ κύματα ὄπλα ἀπαντῶσι λαβόντες*. Dafs jedenfalls die hier in Betracht kommenden Worte bei Strabo ihrem gesamten Inhalte nach in der Tat von Ephorus stammen, gibt auch Müllenhoff zu, denn auch noch Nicolaus Damascenus fr. 104 und Aelian Var. Hist. 12, 23 tun derselben Verhältnisse mit Ausdrücken Erwähnung, die bald mit Strabo, bald mit Aristoteles so wörtlich übereinstimmen, dafs es keinem Zweifel unterliegen kann, alle fünf Nachrichten gehen auf Ephorus

zurück*). Zum Belege seien hier die drei Stellen wiederholt: Strabo VII, 2 p. 293: *Ὅκ εὔδ' οὐδέ ὁ φήσας ὅπλα αἰρεσθαι πρὸς τὰς πλημμυρίδας τοὺς Κίμβρους οὐδ' ὅτι ἀφοβίαν οἱ Κέλτοι ἀσκοῦντες κατακλύζεσθαι τὰς οἰκίας ὑπομένουσιν, εἴτ' ἀνοικοδομοῦσι, καὶ ὅτι πλείων αὐτοῖς συμβάλει φθόρος ἐξ ὕδατος ἢ πολέμου, ὅπερ Ἐφορός φησιν.* Ferner Nicolaus Damascenus fr. 104 aus Stobaeus Florileg. VII, 40: *Κέλτοι οἱ τῷ ὠκεανῷ γειννωῖντες αἰσχρὸν ἠγοῦνται τοῖχον καταπίπτοντα ἢ οἰκίαν φεύγειν. πλημμυρίδος δὲ ἐκ τῆς ἕξω θαλάττης ἐπεροχόμενης μεθ' ὅπλων ἀπαντῶντες ὑπομένουσιν ἕως κατακλύζονται, ἵνα μὴ δοκῶσι φεύγοντες τὸν θάνατον φοβεῖσθαι.* Endlich Aelian Var. Hist. 12, 23: *Ἀνθρώπων ἐγὼ καὶ ἀκούω φιλοκινδυνωτάτους εἶναι τοὺς Κέλτους. . . οὕτως δὲ αἰσχρὸν νομίζουσι τὸ φεύγειν, ὡς μηδὲ ἐκ τῶν οἰκιῶν κατολισθανουσῶν καὶ συμπιππουσῶν ἀποδιδράσκειν, ἀλλὰ μηδὲ πιμπραμένων αὐτῶν περιλαμβανομένους ὑπὸ τοῦ πυρός. πολλοὶ δὲ καὶ οἱ ὅπλα λαμβάνοντες ἐμπίπτονται τοῖς κύμασι καὶ τὴν φορὰν αὐτῶν ἐσδέχονται, γυμνὰ τὰ ξίφη καὶ τὰ δόρατα προσείοντες, ὥσπερ οὖν ἢ φοβῆσαι δυνάμενοι ἢ τρωῶσαι.* — Da nun an keiner der andern vier Stellen, die von einander unabhängig auf Ephorus zurückgehen, die Kimbern, sondern immer nur die Kelten genannt werden, so schließt Müllenhoff a. a. O., Posidonius, der nach Strabos ausdrücklicher Angabe die Quelle dieser seiner ganzen Ausführungen über die Kimbern bildet, habe erst nur die Behauptung von der Verdrängung der Kimbern durch eine große Wasserflut durch den Hinweis auf den regelmässigen, allbekannten Wechsel von Ebbe und Flut zurückgewiesen. Im Anschluß daran hätte dann Posidonius zugleich die Angaben älterer Historiker über das Verhalten der Kelten gegen die Flut bekämpft, und beides hätte dann Strabo irrtümlich miteinander vermengt. Müllenhoff gibt aber selbst zu, daß „bei einem Volk wie die Kelten und Germanen, in dem Heldensinn lebendig und das rechte Zeichen des Mannes war“, ein solches Gebahren sich wohl erklären lasse; sowie daß auch nur für die Bewohner der Küsten- und Uferlandschaften von der Schelde- und Rhein-

*) Die Nikomachische Ethik ist nach allgemeiner Annahme erst nach dem Tode des Aristoteles (322) von seinem Sohne Nikomachus herausgegeben, während die Eudemische wohl eine an das Aristotelische Werk sich anschließende Arbeit seines Schülers Eudemos ist, vgl. Überweg-Heinze, Grundr. d. Philos. d. Altert. 6. Aufl. 1880 § 46. S. 179. Demnach kann Ephorus seine Angaben nicht aus den Aristotelischen Werken geschöpft haben.

mündung an nordwärts der merkwürdige Ausspruch des Ephorus einen Sinn habe. Da Müllenhoff ferner zugesteht, diese Erzählungen und Meinungen müßten aus dem nördlichen Gallien stammen und von daher den Griechen über Massilia, Sizilien und Italien zugekommen sein, so kann dasselbe doch auch mit dem Namen der Kimbern der Fall gewesen sein, die auch damals schon ein großes, berühmtes Volk (Tac. Germ. c. 37) gewesen sein können, dessen Machtbereich, wie noch darzulegen versucht werden soll, sich westlich über die Elbe hinaus bis zur Wesermündung erstreckt haben dürfte. War deren Name aber den Griechen schon bekannt, dann verliert auch die gegen 325 v. Chr. unternommene Entdeckungsfahrt des Pytheas von Massilia nach der Nordsee viel von ihrer Abenteuerlichkeit und macht ihre zielbewussteste Durchführung, über welche an anderer Stelle (Matthias, „Über Pytheas v. Massilia und die ältesten Nachrichten von den Germanen“. Berlin, I 1901; II 1902) gehandelt worden ist, noch begreiflicher. Außerdem ist es ja garnicht ausgeschlossen, daß die Kenntnis von den germanischen Nordseevölkern auch ostwärts auf der uralten Handelsstraße Nordsee - Ostsee - Weichselmündung - Schwarzes Meer (Müllenhoff, D. A. I, 213) in den Bereich des Griechentums getragen sein kann. Weisen doch auch die bedeutenden Bronze- und Goldfunde gerade auf der Kimbrischen Halbinsel und besonders in den Hünengräbern Amrums auf uralte Handelsbeziehungen nach dem Süden hin; und es hat nach Justin 38, 3, 6 noch Mithridates von Pontus, vielleicht schon gegen 90 v. Chr., mit den Kimbern Verbindungen zum Zwecke eines gemeinsamen Feldzuges gegen Rom angeknüpft. Daß Strabo, der an unserer Stelle allerdings fast ausschließlich dem Posidonius folgt, hier dem Ephorus irrtümlich eine Bemerkung jenes untergeschoben haben sollte, ist auch darum höchst unwahrscheinlich, weil Ephorus von Strabo selbst in ausgiebigstem Maße benutzt worden ist (nach dem Groskurdschen Verzeichnis etwa 70 mal!) und auch an dieser Stelle gewiß nachgeschlagen sein wird. Wenn die anderen vier Angaben nur die Kelten, nicht die Kimbern nennen, so erklärt sich das damit, daß Ephorus nach Strabo-Posidonius nach der besonderen Bezeichnung Kimbern auch noch die allgemeine „Kelten“ gebraucht, welche als die bekanntere vorgezogen wurde. Wurden doch noch in später Zeit, besonders von den Griechen, die germanischen Stämme den Kelten gezählt; und wenn Müllenhoff D. A. I, 233 ausdrücklich zugeibt, daß an den besagten Stellen mit den Kelten die Ger-

manen gemeint seien, so ist nicht einzusehen, weshalb bei der Echtheit des ganzen Inhalts der Erzählung blofs der Kimbernname unecht sein sollte*). Da ausserdem die Kimbern an der Etsch nach Florus 3, 3, 12 ein ganz ähnliches Verhalten zeigen wie das von Ephorus-Posidonius-Strabo den Kimbern an der Nordsee zugeschriebene, so dürfte Zippel (Die Heimat der Kimbern S. 5. 6.) mit seiner Ansicht Recht haben, dafs bereits um die Mitte des vierten Jahrhunderts vor Christus die Kimbern als Anwohner der Nordsee bekannt waren.

Nicht minder bedeutsam ist, was an der oben angeführten inhaltreichen Strabostelle Posidonius von der Heimat der Kimbern und der Ursache ihres Aufbruches ausführt. Der Rhodische Gelehrte, den Strabo offenbar fast wörtlich ausschreibt, bekämpft falsche Ansichten über dieses merkwürdige Volk und sein Land: So wird als Irrtum die Angabe bezeichnet, die Kimbern seien ein herumstreifendes Räubervolk geworden, weil sie durch eine hohe Flutwelle aus ihren Wohnsitzen vertrieben seien: *οὔτε γὰρ τὴν τοιαύτην αἰτίαν τοῦ πλάνητας γενέσθαι καὶ ληστρικοῦς ἀποδέξαιτ' ἂν τις, ὅτι χειρόνησον οἰκοῦντες μεγάλη πλημμυρίδι ἐξελαθεῖεν ἐν τῶν τόπων.* Nach einer eingeschobenen eigenen Bemerkung Strabos, dafs das falsch sei, weil noch immer (also 18 oder 19 nach Chr., als Strabo schrieb) die Kimbern auf ihrer Halbinsel wohnten und auch an Augustus eine Gesandtschaft mit einem Opferkessel als Ehrengeschenk geschickt hätten, gehen des Posidonius Erörterungen weiter: Eine solche Flucht der Kimbern vor einer hohen Flut anzunehmen, sei lächerlich. Denn in jenen Gegenden steige und falle der Ozean innerhalb bestimmter Grenzen und in regelmässigem Wechsel; das sei also eine allgemein bekannte und von niemandem zu fürchtende Erscheinung. Aus diesen Bemerkungen und daraus, dafs nach desselben Posidonius bei Strabo sich anschliessenden Worten die Kimbern bei ihrem Auszuge zuerst auf die Bojer im Hercynischen Walde — also auf das heutige Böhmen — gestossen seien, schliesst, im Zusammenhang mit der wahrscheinlich gleichfalls aus Posidonius stammenden Nachricht des Plutarch Mar. c. 11 p. 411,

*) Übrigens liegt die Sache ganz ähnlich an folgender Stelle: Justin 38, 3, 6 erzählt: *Mithridates legatos ad Cimbro, alios ad Gallograecos et Sarmatas Bastarnasque auxilium petitem misit; Appian Mithr. 109: ἐς Κελτιοῦς ἐκ πολλοῦ φίλους ἐπὶ τῷδε οἱ γεγονότας ἐπενοίει διελθῶν εἰς τὴν Ἰταλίαν σὺν ἐκείνοις ἐμβαλεῖν.* An erster Stelle werden die Völker einzeln aufgezählt, an der zweiten alle zusammenfassend *Κελτοί* genannt.

die riesigen Waldmassen des Hercynischen Waldes d. h. der deutschen Mittelgebirge hätten die Südgrenze des Kimbernländes gebildet, Müllenhoff folgendes: Die Kimbern seien nicht durch das Meer verdrängt worden, das sei nur Sage; ihre Sitze hätten vielmehr an der mittleren Elbe gelegen, von wo sie ihre Raubzüge nach Süden begonnen hätten.

Es dürfte angebracht sein, hier im Anschluß an Müllenhoffs inhaltreiche Ausführungen, besonders D. A. I, 357f. und II, 126ff., eine kurze Charakteristik des so oft genannten griechischen Denkers zu geben: Posidonius aus Apamea in Syrien, „ohne Frage eine der anziehendsten, achtungswertesten und liebenswürdigsten Erscheinungen des späteren Griechentums“ (Müllenhoff D. A. I, 357) und „nächst Aristoteles vielleicht der gewandteste, originellste encyclopädische Altertumsforscher“ (Zernial nach Gudemann in den Jahresber. d. Philol. Ver. i. d. Ztschr. f. Gymn. W., herausg. v. H. J. Müller, Berlin 1902 S. 361), wurde gegen 125 v. Chr. geboren; er verfasste eine Fortsetzung des Polybius in 52 Büchern, welche etwa die Jahre 146 bis 96 umfaßte, daneben eine Geschichte des Pompejus und seiner Zeit, ferner eine Abhandlung über den Ozean. Sein erstes Werk, in Inhalt und Form gleich vollendet, bildete die Hauptquelle aller derer, die im Altertum über diesen Zeitraum schrieben. Auch fast alle Nachrichten über den Kimberkrieg stammen von ihm; und obgleich ein unfreundliches Schicksal die Überlieferung gerade über diesen Zeitraum außerordentlich lückenhaft gestaltet hat, so erkennt man doch aus den spärlichen überkommenen Bruchstücken, daß Posidonius nicht bloß mit großer Gewissenhaftigkeit und Betriebsamkeit seinen Stoff sammelte, sondern daß auch seine Darstellung schön und fesselnd war: Alle die packenden, zum Teil sich zu erschütternder Tragik steigern- den Einzelzüge aus dem Verlauf des Kimberkrieges kommen von ihm: Wenn wir die riesigen Germanen bald im blinkenden Kriegsschmuck gegen die Schildmauern der Legionen anstürmen, bald im Hochgebirge sich lustig die nackten Oberkörper beschneien lassen oder auf ihren Schilden über die Schneehalden der Alpenpässe hinabgleiten sehen; — wenn Marius mit seinem Heere im unbefestigten Lager angstvoll lauschend geschildert wird, während drüben vom Teutonenlager die Totenklage um die gefallenen Brüder durch die stille Nacht herüberschallt; — wenn wir hören, mit wie finsterner Entschlossenheit die Germanenfrauen nach der Niederlage ihren Kindern und sich den Tod gaben, um einem Schicksal zu entgehen, schlimmer als dieser; wenn das

rührend schreckliche Bild der toten Mutter mit den beiden erdrosselt ihr zur Seite hangenden Kindern vor unserem Blicke emporsteigt; — wenn wir endlich noch heute tief ergriffen vernehmen, wie die Massiliotischen Winzer mit den bleichenden Gebeinen gefallener Germanenrecken ihre bei Aquä Sextiä gelegenen Äcker umzäunten, die nach grausiger Düngung doppelten Ertrag lieferten, — so glänzt uns noch ein entfernter Widerschein von der Farbenpracht Posidonischer Darstellung entgegen, sodafs wir doppelt den Verlust des Werkes bedauern lernen. Und dieser geistig so hochstehende und mit den ersten Männern der Zeit befreundete Mann, der, im Anfang der Zwanziger stehend, die Tage von Aquä Sextiä und Vercellä erlebte, der selbst das Schlachtfeld von Aquä Sextiä besuchte, sollte sich nicht genau danach erkundigt haben, wo diese Fremdlinge herkamen, und was sie aus der Heimat getrieben hatte, zumal es doch zu seiner Zeit noch Tausende von Germanensklaven geben mußte?

Zum Glück hilft uns eine andere Bemerkung des Posidonius, die gleichfalls bei Strabo erhalten ist, weiter. Dieser sucht II p. 97 fin. eine Reihe von Nachrichten des Posidonius — besonders über die übrigens garnicht so unwahrscheinlichen Entdeckungsfahrten des Eudoxus in Afrika, — als nicht glaubwürdig hinzustellen. Dann fährt Strabo II p. 102 (Übertragung z. T. nach Groskurd I S. 165) fort: „Dafs aber zuweilen die Erde sich hebe und senke und Veränderungen erleide durch Erdbeben und andere Ursachen, welche wir aufgezählt haben“ (nämlich in einer grosen, meist auf Posidonius fußenden Abschweifung über Verschiebungen des Verhältnisses zwischen Land und Meer, sowie ihre Ursachen, I p. 54 ff.) „das ist bei ihm“ (sc. Posidonius) „richtige Behauptung“. Weiter heifst es dann, auch die Kunde, dafs die Insel Atlantis, an Gröfse einem Festlande gleichkommend, einst versank, sei glaublich. Darauf folgen nach der handschriftlichen Überlieferung die Worte: (Strabo II p. 102) *εἰκάξει* (sc. Ποσειδώνιος) *δὲ καὶ τὴν τῶν Κίμβρων καὶ τῶν συγγενῶν ἐξανάστασιν ἐκ τῆς οἰκείας γενέσθαι κατὰ θαλάττης ἔφοδον οὐκ ἀθρόαν συμβᾶσαν*. Da hier die Angabe, der Aufbruch der Kimbern sei erfolgt infolge eines nicht plötzlichen Andrangs des Meeres im Widerspruch zu stehen schien mit der oben S. 5 besprochenen Behauptung desselben Posidonius (Strabo II p. 292), die Kimbern seien nicht durch eine grosse Flut (*μεγάλη* bzw. *ὑπερβάλλουσα πλημμυρίς*) vertrieben, so nahm man seit alter Zeit eine Verderbnis des Textes

an. Groskurd meint in seiner Übersetzung (S. 166 Anm.), die Negation vor *ἀθρόαν* sei unstatthaft, denn vor einem langsam andringenden Meere wandere kein Volk aus, sondern ziehe sich nur soweit zurück, als nötig sei, sogar bei plötzlicher Überschwemmung nicht; daher hätten Bake und Marx das *οὐκ* gestrichen. L. Erhardt will dagegen in Sybels H. Z. Bd. 69 v. J. 1892 S. 477 und im Philologus 52, 557 und 58 durch Änderung von *οὐκ ἀθρόαν* in *ὀλεθρίαν* eine Lösung gewinnen. Desgleichen erklärte schon Müllenhoff D. A. II, 163: „Dafs hier das *οὐκ* unmöglich richtig sein kann und vor *ἀθρόαν* getilgt werden mufs, darüber sind wohl alle einig, die je die Stelle ins Auge gefafst haben“. Da aber durch Streichung des *οὐκ* ein vollständiger Widerspruch mit Strabo II p. 292 zu Wege gebracht werde, so meint Müllenhoff schliesslich, man müsse durch Veränderung beziehungsweise Vervollständigung des überlieferten Textes eine Übereinstimmung zwischen beiden Posidoniusstellen schaffen, entweder auf die von Koray vorgeschlagene Weise *κατὰ [ληστειαν οὐ κατὰ] θαλάττης ἔφοδον* oder mit Meineke *[κατὰ ληστειαν] γενέσθαι, οὐ κατὰ θαλάττης ἔφοδον ἀθρόαν συμβᾶσαν*. Das sollte dann heifsen: Der Aufbruch sei erfolgt infolge ihrer Raubsucht, nicht infolge eines plötzlichen Vordringens des Meeres. — Wem aber erregt es nicht schwere Bedenken, in unseren Tagen konservativer Textkritik eine neue Lesart durch zweimalige Änderung des überlieferten Wortlautes, Versetzung des *οὐκ* und Einschubung von zwei Worten, hervorzubringen? Vielmehr ist die durch die Handschriften überlieferte Lesart vollkommen richtig; man hat nur nicht verstanden, was Posidonius an beiden Stellen hat sagen wollen!

Zur Sache folgendes: Aus zahlreichen Stellen bei Strabo erkennen wir, mit welcher Sorgfalt Posidonius, offenbar für seine Schrift *περὶ ὠκεανοῦ*, die Naturerscheinung von Ebbe und Flut beobachtet hat. Das wird bestätigt Strabo I p. 55: *Περὶ μὲν οὖν τῶν πλημμυρίδων καὶ τῶν ἀμπώσεων εἰρήκασιν ἰκανῶς Ποσειδώνιος καὶ Ἀθηνόδωρος*. Sein Wissensdurst hinsichtlich dieser Frage hat den Posidonius bis nach Iberien an die Gestade des Atlantischen Ozeans geführt: Bei Gadeira, also Cadix, untersucht er selbst die Brunnen, welche von Ebbe und Flut beeinflusst sein sollen; er zieht bei phönizischen Seeleuten Erkundigungen ein und erfährt, dafs in täglichem, monatlichem und jährlichem Wechsel Ebbe und Flut zwar in verschiedener Stärke auftreten, aber doch durch den Einflufs des Mondes bedingt, dafs also trotz aller Verschieden-

heit eine Gesetzmäßigkeit in Raum und Zeit obwalte. Zu Ilija am Bätis-Guadalquivir, 700 Stadien vom Meere entfernt, beobachtet er die Wirkung einer besonders hohen Springflut; an den Grundmauern eines Tempels zu Gadeira mißt er die Höhe der Flut und berechnet ihren höchsten möglichen Stand (Strabo II p. 174). Daneben aber hat dieser kluge Gelehrte mit nicht geringerer Klarheit erkannt und beobachtet, daß viele Verschiebungen zwischen Land und Meer nicht durch Veränderungen im Flüssigen (Ebbe und Flut), sondern durch Veränderungen im Festen, am Lande oder unter dem Meere, durch Hebung und Senkung des Bodens bedingt sind. Bei Strabo I p. 49—61 findet sich eine umfangreiche, mit zahlreichen Belegen ausgestattete Untersuchung über solche Veränderungen der Erdoberfläche, sicherlich zum größten Teil Ansichten des Posidonius wiedergebend, dessen Name auch an vielen Stellen zu Tage tritt. So wird p. 51 die Meinung verfochten, die langsamen Verschiebungen des Verhältnisses zwischen Land und Meer hingen nicht mit einem Anschwellen und Zurücksinken des Meeres, sondern mit einem Emporsteigen und Sinken des Bodens zusammen, denn die Meeresfluten (die *πλημμυρίδες*) seien nur von kurzer Dauer, in Ort und Zeit begrenzt und verschlingen auch kein festes Land; jenes (unregelmäßige, durch Veränderung der Bodenfläche hervorgerufene) Vordringen der See geschehe dagegen nicht mit einem Male und nicht plötzlich, also doch: langsam und allmählich: *ἀλλ' οὐδ' αἱ ἀυξήσεις ἀθρόαι καὶ αἰφνίδιοι γίνονται, οὐδ' αἱ πλημμυρίδες τοσοῦτον ἐπιμένουσι χρόνον οὐδ' ἀτακτοὶ εἰσιν, οὔτε κατὰ τὴν ἡμετέραν ἐπικλύζουσι θάλατταν οὐδ' ὅπου ἔτυχε*. Ebenso heißt es wenige Zeilen später: *ἀλλ', ὡς ἔφη, τῶν τοιούτων ἀπεργαστικόν ἐστι παθῶν τὸ τὰ αὐτὰ ἐδάφη ποτὲ μὲν ἐξαιρεσθαι ποτὲ δὲ ὑφίζησιν λαμβάνειν*. Desgleichen Strabo II p. 102: *Τὸ δὲ ἐξαιρεσθαι τὴν γῆν ποτε καὶ ἰζήματα λαμβάνειν καὶ μεταβολὰς τὰς ἐν τῶν σεισμῶν καὶ τῶν ἄλλων τῶν παραπλησίον . . . ὀρθῶς κεῖται παρ' αὐτῶ (sc. Ποσειδωνίῳ)*. Mit andern Worten: Posidonius erkannte als ein aufmerksamer Beobachter bereits jene Erscheinungen, welche als „Säkulare Senkungen und Hebungen“ die Geographie der Neuzeit eingehend beschäftigen, wobei hier nur an Peschels klassische Aufsätze in seinen „Neuen Problemen der vergleichenden Erdkunde“ erinnert sein möge.

Nunmehr sind die erforderlichen Grundlagen gewonnen, um ein richtiges Verständnis der beiden behandelten Strabo-

stellen zu ermöglichen. Zunächst VII p. 292: Dort sagt Posidonius weiter nichts, als dafs es keine einzelne grofse (regelmäßige, vom Mondwechsel abhängige) Flutwelle (*πλημμυρίς*) gewesen sei, welche die Kimbern vom Meere zurückdrängte und zwang, Raubzüge zu unternehmen; denn die *πλημμυρίδες* seien in ihrer Begrenzung in Raum und Zeit genau bekannt, verschwänden ebenso schnell wie sie kämen, wären also harmlos. Den unmittelbaren Gegensatz und die notwendige Ergänzung dazu bildet die zweite Strabostelle II p. 102, in welcher der handschriftlich überlieferte Text genau so lautet, wie er nur lauten darf: *εικάζει* (sc. *Ποσειδώνιος*) *δὲ καὶ τὴν τῶν Κιμβρῶν καὶ τῶν συγγενῶν ἐξανάστασιν ἐκ τῆς οἰκείας γενέσθαι κατὰ θαλάττης ἔφοδον οὐκ ἀθρόαν συμβᾶσαν*. Zwecks richtigen Verständnisses dieser Worte ist eine genaue Begriffsbestimmung von *οὐκ ἀθρόος* nötig, denn *ἀθρόος* ist im Griechischen ein vieldeutiges Wort. Zunächst eine vielgelesene Stelle in Xenophons Anabasis IV, 7, 8: Dort nimmt auf der durch herabgewälzte Steinmassen gefährdeten Strafse eine Abteilung von 70 Soldaten hinter einer Anzahl von Fichten eine gedeckte Stellung ein „*οὐκ ἀθρόοι, ἀλλὰ καθ' ἕνα*“ —, nicht mit einem Male, sondern nach und nach, allmählich“. Und dieses *οὐκ ἀθρόος* oder *ἀθροῦς* ist geradezu eine Lieblingswendung des Posidonius. So heifst es Strabo II p. 99 in einer Wiedergabe von Worten dieses Geschichtsschreibers: Ein Schiff sei gestrandet, aber sanft, *ὥστε μὴδ' ἀθροῶν διαλυθῆναι ἀλλὰ φθῆναι τὰ φορτία σωθέντα εἰς γῆν καὶ τῶν ξύλων τὰ πλείστα*, „sodafs es nicht mit einem Male (sondern langsam, allmählich!) in Stücke ging und erst Ladung und Holz zum gröfsten Teil geborgen werden konnten“. Strabo I p. 58 wird wieder eine Nachricht des Posidonius mitgeteilt, dafs in Phönizien oberhalb von Sidon bei einem Erdbeben eine Stadt im Meere versunken sei, desgleichen zwei Drittel von Sidon selbst, *ἀλλ' οὐκ ἀθρόως* (nicht mit einem Male, sondern nach und nach, langsam), sodafs kein grofser Verlust an Menschen eintrat. Eine dritte auf Posidonius zurückgehende Stelle des Strabo I p. 51 ist eben S. 13 angeführt worden, wo hervorgehoben wird, dafs das durch Bodensenkung hervorgerufene Vordringen des Meeres sich von den einem regelmäßigen Wechsel unterworfenen Flutwellen (den *πλημμυρίδες*) dadurch unterscheide, dafs es nicht mit einem Male und nicht plötzlich (also nach und nach, langsam) eintrete: *οὐδ' αἱ ἀδύσεις ἀθρόαι καὶ αἰφνίδιοι γίνονται οὐδ' αἱ*

πλημμυρίδες τοσοῦτον ἐπιμένουσι χρόνον. — Bei Strabo II p. 102 spricht also Posidonius von einem langsamen, allmählichen Vordringen (*ἔφοδος*) des Meeres, infolge des langsamen Sinkens des Festlandsbodens. In dieser Weise sei die große Insel Atlantis im Ozean verschwunden, auch der Aufbruch der Kimbern aus der Heimat sei erfolgt infolge des langsamen Vordringens des Meeres! Und das ist richtig, denn noch heute liegt die deutsche Nordseeküste im Gebiete einer ganz bedeutenden säkularen Senkung, welche immer weiter geht. Jene irrthümliche Volksmeinung von einer plötzlichen Überschwemmung kommt noch zum Ausdruck bei Verrius Flaccus in Müllers Festus p. 17: „Ambrones fuerunt gens quaedam Gallica, qui, subita inundatione maris cum amisissent sedes suas, rapinis et praedationibus se suosque alere coeperunt: eos et Cimbro Teutonisque C. Marius delevit“.

Posidonius dagegen hat ebenso wie alle Zeitgenossen gewußt und es auch ausgesprochen, daß die Kimbern einst am Ozean d. h. an der Nordsee wohnten, und daß sie von dort weichen mußten, nur nicht infolge einer einzelnen großen Sturmflut, sondern weil das Meer — infolge der fortschreitenden säkularen Senkung des Festlandsbodens — langsam vordrang und immer mehr Küstenland verschlang. Daß Posidonius die Kimbern ebenso wie alle anderen Gewährsmänner von der Nordsee stammend und von dort durch das Meer verdrängt ansah, beweist der Umstand, daß auch Livius, der in der Schilderung der Züge dieses Volkes vor allem dem Posidonius folgte (Müllenhoff D. A. II, 121—153), dieselbe Anschauung vertrat. Ist nun auch dieser Teil des Livianischen Geschichtswerkes verloren gegangen, so zeigen das doch die aus ihm geschöpften Nachrichten, denn fast die ganze spätere lateinische Überlieferung geht von Livius aus, vgl. Müllenhoff D. A. II, 121. So heißt es in der Periocha Livii 63: „Cimbri, gens vaga, populabundi in Illyricum venerunt“, — hier erscheinen deutlich die *πλάνητες καὶ ληστροικοὶ* des Posidonius; — und bei Florus, der den Livius ausschreibt, kehrt in den Worten I, 37 „Cimbri ab extremis Galliae profugi, cum terras eorum inundasset Oceanus, novas sedes toto orbe quaerebant“ des Posidonius *τῶν Κίμβρων ἐξανάστασις κατὰ θαλάττης ἔφοδον οὐκ ἀθρόαν συμβᾶσαν* wieder, denn — wohlgemerkt! — es wird hier nicht von einer magna oder subita inundatio oder aestus gesprochen!

Mit diesen Ergebnissen der Nachforschung über des Posidonius Ansichten von den Kimbern fallen die Aufstellungen Müllenhoffs von einem ursprünglichen Sitz dieser Germanen an der mittleren Elbe und von der Übertragung der Flutsage aus Gallien in sich zusammen: Auch Posidonius hat sicher gewußt, daß die Kimbern von der Nordsee kamen. Somit wird über die Wohnsitze, welche die Kimbern im Wechsel der Zeiten innehatten, folgendes anzunehmen sein:

Spätestens um die Mitte des vierten Jahrhunderts vor Christus waren, — sei es von Westen her durch Gallien über Massilia oder von Osten, wo vom Schwarzen Meere her eine uralte Handelsstraße zur Weichsel, zur Ostsee und zum Westmeer führte, — zu den Griechen Nachrichten gedrungen von den Küstenvölkern der Nordsee. Mit Staunen berichteten die Gewährsmänner, wohl Zinn- und Bernsteinkaufleute oder andere Händler, von den Leuten am fernsten Ozean: An einem Gestade wohnten sie, an das die Meereswogen mit einer Gewalt anbrausten, wie man sie am sanften Mittelmeer nicht kannte. Mit noch größerer Verwunderung vernahm man aber, wie diese Meeresanwohner dreist ihre Hütten auf einem Gelände errichteten, das zur Flutzeit überschwemmt und jederzeit von den Meereswogen bedroht war; — wie sie hartnäckig selbst den Springfluten standhielten, bis ihre Häuser hinweggespült wurden, wie sie diese immer wieder aufbauten, ja trotzig, wie einem lebenden Feinde, dem andringenden Wogenschwall mit hochehobener Waffe entgegenstürmten. Wohl kann darin eine Äußerung hochgespannten Heldensinnes und germanischer Kampfesfreude gesehen werden; es kann aber auch eine symbolische Bezeichnung dafür sein, daß man schon damals, durch Deichbauten, angriffsweise gegen das wilde Meer vorzugehen versuchte. Dann wäre jene Kunde im Grunde nichts als eine etwas phantastisch aufgeputzte Schilderung der Eigenart, wie sie sich bei unseren Nordseeanwohnern, besonders auf den uneingedeichten Halligen, noch heute findet: Auch sie erbauen ihre Häuser auf natürlichen oder künstlichen Erdhügeln, den „Warfen, Warften, Worsten, Wurten oder Wurden“ (Guthe, die Lande Braunschweig u. Hannover. Hann. 1867 S. 30) mitten im Bereiche der höheren Fluten und halten mit unglaublicher Zähigkeit auf dem heimischen Boden aus. Da eine allgemeine Eindeichung nicht vorhanden war, mußten die Verhältnisse an der ganzen Nordseeküste so sein wie jetzt noch auf den Halligen. Diese mußten den südländischen Kaufleuten, welche hier den Bernstein holten, besonders

schauerlich erscheinen, ohne es für das Empfinden der abgehärteten Strandbewohner wirklich zu sein. Offenbar war es das reiche Marschland mit seinen herrlichen Viehweiden, das, damals noch ausgedehnter als gegenwärtig und wahrscheinlich noch unversehrt bis zum Westrand des heutigen Sylt und Amrum oder gar bis zum jetzt weit draussen im Meere liegenden Großen Jütischen Riff reichend, die Leute zu so zähem Ausharren veranlafte. Ganz ähnlich wie einst den Gewährsmännern des Ephorus erschien auch noch dem Plinius nach eigener Anschauung (N. H. XVI, 2—4) — er besuchte das Chaukenland an der Küste zwischen Ems, Weser und Elbe — das Leben am Strande der Nordsee besonders trostlos. Seine berühmte Schilderung lautet: „Erschaut sind von uns auch im Norden die Chaukenstämme. In gewaltiger Strömung ergießt sich dort zweimal wechselnd bei Tag und Nacht über ein weites Gebiet hin der Ozean, einen ewigen Widerspruch der Natur bedeckend, — ein Zwitterding von Land und Meer. Dort bewohnen sie, ein elender Stamm, hohe Hügel oder mit den Händen aufgeschichtete, nach der höchsten Flut abgemessene Unterbauten (also Warfen). Hütten haben sie darauf errichtet, Seglern vergleichbar, wann rings Hochflut ist, Schiffbrüchigen jedoch bei Ebbe. Auf die mit dem Meere entweichenden Fische fahnden sie um ihre Hütten herum. Nicht Viehbesitz, nicht Milchgenufs, wie ihren Nachbarn, ist ihnen vergönnt, nicht einmal Kampf mit wilden Tieren, denn weit und breit wächst kein Strauch. Aus Schilf und Sumpfbinsen knüpfen sie Seile für die Netze zum Fischfang; mit der Hand ausgehobenen Moorboden (lutum) trocknen sie mehr am Winde als an der Sonne, um so mit Erde ihre Speisen und die im eisigen Nord erstarrenden Eingeweide zu erwärmen. Als Getränk dient Regenwasser, in Cisternen im Vorraum des Hauses aufbewahrt. Und diese Völker reden, wenn sie heute vom römischen Volke besiegt werden, von Knechtschaft! Ja, so ist es: Viele verschont das Schicksal ihnen selbst zur Strafe!“ —

Gewifs wären die Kimbern gern auf dem heimatlichen Boden wohnen geblieben; aber dem schmalen Küstensaum reichen Marschlandes, wo sie hausten, drohte Gefahr: Posidonius bestätigt ausdrücklich, dafs auch damals schon das Meer langsam, aber stetig vordrang, also ebenso langsam und stetig ein Stück des fetten, rindernährenden Wiesenbodens nach dem anderen in den Fluten versank. Da hinter den reichen Marschen die unfruchtbare Geest, das tückische

Moor oder aber endlose, bis an die Mittelgebirge reichende Urwälder (Plutarch Mar. c. 11 p. 411), die man nicht zu roden verstand, lagen, so konnte man nicht ausweichen. Dabei wird infolge des germanischen Kinderreichtums die Volkszahl beständig zugenommen haben, sodafs uns hier zum ersten Male die „Landnot“, wie sie Felix Dahn in seinem schönen Aufsatze „Die Landnot der Germanen“ (Festschrift für Windscheid, Leipzig 1888) so anschaulich bei allen Stämmen nachgewiesen hat, begegnet. So war es denn die bittere Not, die im letzten Viertel des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts die grofse Mehrzahl der Kimbern dazu zwang, die Heimat zu verlassen und samt den Wehrunfähigen, den Weibern und Kindern ins „Elend“ zu ziehen. Sie hatten von den reichen, sonnigen Ländern des Südens gehört, in die schon lange vor ihnen die Kelten erfolgreich eingedrungen waren; dorthin wollten auch sie wandern, um mit Güte oder Gewalt neue, gesicherte Wohnsitze zu gewinnen. Sie benutzten die alte Handelsstrafse, welche die Elbe aufwärts nach Böhmen führte (Olshausen, Berl. Ztschr. f. Ethnol. Bd. 22 v. J. 1890 S. 270; Bd. 23 v. J. 1891 S. 304 ff.); darum erschienen sie zuerst am Erzgebirge, um von Norden her in Böhmen einzubrechen. Aber als sie von den dort hausenden Bojern zurückgeworfen wurden, wichen sie seitwärts in die Marche Ebene aus, von wo sie dann über die Donau und weiter durch Pannonien bis zu den Skordiskern an der Save gelangten (Müllenhoff D. A. II, 290). Im Jahr 113 v. Chr. begannen sie dann ihren gewaltigen Kampf gegen das römische Weltreich, der sie von den Ländern an der mittleren und oberen Donau bis nach Gallien, von dort nach Spanien, dann wieder nach Gallien und endlich durch das obere Donauebiet und über die Alpen nach Norditalien führte, wo sie im Jahre 101 bei Vercellä durch Marius vernichtet wurden.

Mit dem Unglückstage von Vercellä verschwindet nach Müllenhoffs Ansicht (D. A. II, 283—289. IV, 5. 445) der Kimbernstamm aus der Geschichte, denn nach der Meinung dieses Forschers entbehren alle späteren Angaben griechischer und römischer Quellen über noch vorhandene Reste dieses Volkes der Begründung. Indessen erheben sich doch gegen diese Annahme schwere Bedenken, sodafs von mehreren Seiten dagegen Verwahrung eingelegt worden ist, am ausführlichsten in den beiden oben S. 5 genannten Schriften von Zippel und Marcks.

Zunächst ist es schon deshalb wahrscheinlich, dafs ein

Teil der Kimbern in der alten, nun ausreichenden, Heimat zurückblieb, weil sich dasselbe bei fast allen anderen Germanenwanderungen nachweisen läßt. So stellt Felix Dahn (Landnot d. G. S. 10 u. 11) dieses für die Chatten, Heruler, Vandalen, Langobarden, Sueben, auch für die nichtgermanischen Alanen, ferner die Burgunden, Ostgoten, Angeln und Sachsen fest. Dafs es auch bei den Kimbern nicht anders war, darauf deutet eine merkwürdige Nachricht hin, welche bisher nicht genügend beachtet sein dürfte: Justin erzählt 38, 3, 6, Mithridates, der große König von Pontus, habe zur Vorbereitung seines Krieges gegen Rom auch an die Kimbern die Bitte um Unterstützung gerichtet, desgleichen an die Gallograeci, an die Sarmaten und Bastarnen; auch seien die Scythen zum Kampfe aufgerufen worden. Diese Nachricht tritt so bestimmt auf, dafs sie nicht einfach erfunden sein kann, um so mehr, als wir auch anderwärts Angaben von den großen Rüstungen des Königs gegen Rom besitzen. Es fragt sich nur, in welches Jahr die Nachricht zu setzen ist. Nach dem Zusammenhang bei Justin müfste dafür das Jahr 89 v. Chr. angenommen werden, da nachher in § 8 der Siege über König Nikomedes von Bithynien und den römischen Feldherrn M. Aquilius, desgleichen des Einbruchs von Mithridates in Kleinasien Erwähnung getan wird. Aber selbst wenn die großen Kriegsvorbereitungen vom Jahre 74 oder gar 63 gemeint sein sollten, so wäre das bedeutsam genug. Denn dann erwiese es sich, dafs der Kimbernstamm mindestens 63, vielleicht sogar schon 89 v. Chr., also nur zwölf Jahre nach seiner angeblichen Vernichtung, noch so stark war, dafs er für bündnisfähig galt. Wenn Mithridates im Jahre 74 bis nach Spanien und Kreta seine Beziehungen zwecks Bekämpfung des verhafsten Rom ausdehnte, so ist es auch durchaus wahrscheinlich, dafs er für seinen großen Plan, Italien von Norden her anzugreifen, auch die fernen Nordseegermanen zur Rache für ihre hingeschlachteten Brüder aufrief. Die Gesandten werden durch die Vermittelung der an der oberen Weichsel sitzenden Bastarnen, welche ausdrücklich als des Mithridates Bundesgenossen genannt werden, auf der alten Handelsstrafse die Weichsel abwärts zur Ostsee und von da weiter zur Nordsee gezogen sein. Von des Grofskönigs Plan, vom Norden des Pontus aus in Italien einzudringen, weifs auch Dio Cassius 87, 11, 1: *ὁ Μιθριδάτης . . . ἐπενόει, ἄλλως τὲ καὶ ὁ Πομπηῖος ἐν τῇ Συρία διέτριβε, πρὸς τε τὸν Ἰστρον διὰ τῶν Σκυνθῶν ἐλθεῖν κἀντεῦθεν ἐς τὴν Ἰταλίαν ἐσβαλεῖν.* Noch wichtiger ist eine

Stelle App. Mithr. 109: *ἐς Κελτούς, ἐκ πολλοῦ φίλους ἐπὶ τῶδέ οἱ γεγονότας, ἐπενόει διελθὼν εἰς τὴν Ἰταλίαν σὺν ἐκείνοις ἐμβαλεῖν.* Wenn beides z. T. im Wortlaut übereinstimmt, so beruht das gewiß nicht auf Zufall, sondern auf einer gemeinsamen Quelle und zwar, wie schon Müllenhoff D. A. II, 162 Anm. 2 erkannte, des Posidonius, der, wie Strabo VII p. 309 beweist, von den Kriegstaten des Mithridates am Taurischen Chersonnes gesprochen hatte. Posidonius wird dann auch für Justins Angaben die Quelle sein, und Appian wird nach griechischer Gewohnheit, wie vielleicht auch schon sein Gewährsmann, die germanischen Bastarnen und Kimbern mit zu den Kelten gerechnet haben. Eine Bestätigung dafür, daß der große Mithridates auch den germanischen Meeresküsten seine Aufmerksamkeit zuwandte, gibt der Umstand, daß er von der Herkunft des Bernsteins wußte, der in der älteren Zeit von der Nordsee kam, während die Ostseefundstellen selbst zu Tacitus' Zeit noch für neu galten, vgl. Tac. Germ. c. 45 und Plinius Nat. Hist. 37, 43—46. Bei demselben Plinius heißt es Nat. Hist. 37, 39 nämlich über das Vorkommen des Bernsteins: „Mithridates (sc. refert) in Germaniae litoribus insulam esse, quam vocari Seritam, cedri genere silvosam, inde defluere in petras (sc. succinum, der Bernstein)“. Müllenhoff will zwar D. A. II, 162 Anm. 1 hier mit Detlefsen die handschriftliche Überlieferung zu einem 'in Carmaniae litoribus' umändern, also die Nachricht nach einer Landschaft am Persischen Meerbusen verweisen, da Plinius die Meinung des Mithridates unter denen anführe, die den Ursprung des Bernsteins in den Orient verlegen. Indessen beobachtet Plinius an dieser Stelle gar keine bestimmte Reihenfolge und redet durchaus nicht bloß vom Orient, vielmehr berichtet er sofort im folgenden Satze (37, 40), wie man den Bernstein in Italien und bei den Scythen nenne, um dann wieder einen Fundort in Numidien zu verzeichnen; ebenso wie er vorher § 36—39 die verschiedensten Fundstätten im Morgen- wie im Abendland regellos zusammenstellt. Er hat des Mithridates Bericht an diese Stelle gesetzt, weil der König ebenso wie die unmittelbar vorher genannten Theomenes und Ktesias die Ansicht vertrat, der Bernstein rühre von Bäumen her. Es liegt also gar keine begründete Veranlassung dazu vor, die Angabe des Mithridates, der Bernstein stamme von den Küsten Germaniens, durch eine Textesänderung zu beseitigen, zumal Plinius, trotz seiner vielen Angaben über Bernsteinvorkommen, ein solches an der Meeresküste nur am west-

lichen Ozean, nämlich an den Pyrenäen 37, 37 und in Germanien 37, 35. 36. 37. 39. 42. 45 kennt. Es ist auch deutlich, wo die Nachricht des Mithridates her stammt: Der König hatte die Wirkung der verschiedensten Gifte und Gegengifte an andern wie an sich selbst erprobt und genaue Aufzeichnungen über deren Vorkommen, Zubereitung und Wirkung gemacht. Dieses wertvolle pharmakologische Handbuch fiel mit der Kriegsbeute in die Hände des Pompejus, der nach Plinius 25, 5—7 seinen Freigelassenen Pompeius Lenaeus mit der Anfertigung einer lateinischen Übersetzung betraute, die Plinius nach eigener Angabe in den Büchern über die Pflanzen und ihre Heilkräfte (14. 15. 20—27) oft benutzt hat. Da nun, vgl. Plinius 37, 50. 51, auch dem Bernstein allerlei Heilwirkungen zugeschrieben wurden, so hat der Pontische König gewiß auch für dieses fossile Harz Nachrichten über Vorkommen und Wirkung gesammelt, und diese dürfte er den in das Kimbernland geschickten Gesandten verdankt haben. Plinius hat seine Kenntnis offenbar aus dem griechischen Urtext von Mithridates' Handbuch, denn der Römer nennt bei seinen Quellenangaben für das 37. Buch unter seinen Gewährsmännern den König, von dem eine andere Schrift nicht bekannt ist, ausdrücklich.

Dafs man im hellenischen Osten selbständige Nachrichten über die germanischen Küstenländer erhielt, zeigen weiter die griechischen Quellen bei Plinius. Dort wird zunächst 37, 36 die Vermutung eines Nicias über die Entstehung des Bernsteins und die Angabe mitgeteilt, derselbe werde von den Meeresfluten in Germanien angeschwemmt, „aestibus in Germanorum litora eici“. Wichtiger ist, was Plinius über einen gewissen Philemon meldet: Derselbe hatte gleichfalls über den Bernstein geschrieben und die Entzündungsfähigkeit desselben bestritten: „Philemon negavit, flammam ab electro reddi“, Plin. N. H. 37, 36; auch hatte er berichtet, der Bernstein werde in „Scythien“ an zwei Stellen gegraben, und neben der gewöhnlichen weissen oder wachsfarbenen Sorte, dem „Elektron“, sei noch eine gelbrote vorhanden, für welche er den merkwürdigen Namen „sualiternicum“ überlieferte: „Philemon fossile esse et in Scythia erui duobus locis, candidum atque cerei coloris quod vocaretur electrum, in alio fulvom quod appellaretur sualiternicum“, N. H. 37, 33. Noch bedeutsamer aber ist, dafs bei Plinius 4, 95 derselbe Philemon genaue Angaben über den nördlichen Ozean macht und dabei die Kimbern ausdrücklich

nennt. Nach der Angabe, Hecataeus*) habe den nördlichen Ozean „Amalchium“, was scythisch mare congelatum, also Eismeer, bedeute, genannt, heisst es nämlich: Philemon Morimarusam a Cimbris vocari, hoc est mortuum mare, usque ad promunturium Rusbeas (oder Rubeas), ultra deinde Cronium“. So grosse Schwierigkeiten nun auch die Erklärung der Stelle im einzelnen bietet, vgl. Müllenhoff D. A. I, 412 f., ist es doch ohne weiteres klar, dass Philemon bestimmte Nachrichten über Meeresteile und Vorgebirge am Nordmeere vor sich hatte, und dass dabei die Kimbern genannt wurden und zwar offenbar im Zusammenhang mit Erörterungen über den Bernstein; dass dieser Stamm zu Philemons Zeit also noch vorhanden war. Dass es sich um gute Nachrichten handelt, würde sich auch daraus ergeben, dass, obgleich Müllenhoff a. a. O. den Namen keltisch deuten will, es dem namhaften Germanenforscher Much („Gothen und Ingvaenonen“. Beitr. z. Gesch. d. d. Spr. u. Litt. B. 17 v. J. 1893 S. 216) gelungen zu sein scheint, Morimarus als ein urgermanisches marimarus, d. i. Totes Meer, nachzuweisen. Vielleicht glückt es auch noch, das merkwürdige „sualiternicum“ germanisch zu deuten. Wann aber lebte Philemon? Der Umstand, dass er gerade wie Pytheas — vgl. Müllenhoff D. A. I, 480 — die Germanen noch als Scythen aufzufassen scheint, spricht für eine Zeit, ehe der Germanenname allgemein bekannt wurde, was nach Müllenhoff D. A. II, 189 erst etwa um das Jahr 80 v. Chr. eintrat. Setzen wir ihn also in die erste Hälfte des letzten vorchristlichen Jahrhunderts, so würde damit stimmen, dass der berühmte Grammatiker Didymos Chalkenteros aus Alexandria, welcher zu Ciceros Zeit auf seiner Höhe stand, einen Grammatiker Philemon von Athen öfter benutzte (vgl. Müllenhoff D. A. I, 412 Anm. 2), welcher der bei Plinius genannte sein könnte. Damit wäre neben der Nachricht, dass zu König Mithridates' Zeit die Kimbern auf ihren alten Sitzen an der Nordsee fortbestanden, noch eine zweite über ein solches Fortbestehen dieses angeblich ausgerotteten Germanenstammes aus der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts vor Christus einigermaßen begründet. — Zu den Nachrichten, wie sie nach Südosten hin einem Mithridates oder Philemon zugekommen sein dürften, gehören offenbar auch die, welche sich

*) Das ist wohl nicht der berühmte Logograph H. v. Milet aus dem Anfang des 5. vorchristl. Jahrh., sondern H. aus Abdera, der über die Hyperboreer schrieb. W. Christ, G. d. griech. Litt. Nördlingen 1889 S. 537 Anm. 2.

bei Plinius N. H. 4, 97 u. 100 finden und eine ziemliche Kenntnis der Ostseeküste verraten. Es werden dort im Weichselgebiet (Vistla) weit über das rechte Ufer hinaus die Sarmaten, Wenden (Venedae) und die Skiren genannt, ferner ein großer Meerbusen im Osten mit einer vorgelegerten Insel Latris (nach Kiepert, Atlas antiquus K. 12 der Rigaische mit der Insel Ösel) und ein zweiter Meerbusen Lagnus oder Lagnum, den Kimbern benachbart. Damit ist offenbar die westlichste Bucht der Ostsee, die Neustädter nördlich von Travemünde, gemeint, denn sofort danach beschreibt Plinius die langgestreckte Halbinsel Tastris, deren Spitze Promunturium Cimbrorum heiße, was nur die Holsteinisch-Jütische sein kann. Nach Aufzählung der Germanenstämme werden dann § 100 die nach Norden mündenden Flüsse zusammengestellt und zwar von Osten nach Westen Guthalus (Pregel), Visculus sive Vistla (Weichsel), Albis (Elbe), Visurgis (Weser), Amisis (Ems), Rhenus, Mosa*). Offenbar berühren sich hier östliche und westliche Erkundigungen: Da merkwürdigerweise die Oder ausgelassen ist und die genannten Weichselvölker, vor denen die Skiren schon in der Protogenesinschrift von Olbia (C. I. G. 2058, vgl. Matthias, Pytheas II S. 67) erscheinen, nur für den Osten, die Donauländer und das Schwarze Meer von besonderer Wichtigkeit waren, so wird es wahrscheinlich, daß der Gewährsmann des Plinius seine Ostseenachrichten, die aber von der am weitesten entlegenen Oder wohl nichts wußten, aus griechischen**), die von der Nordsee aus römischen Quellen schöpfte. Diese letztere, die auch Pomponius Mela III, 3, 23 - 33. 54, aber viel flüchtiger benutzte, wird keine andere gewesen sein als der von Plinius § 98 sogar ausdrücklich genannte Vipsanius Agrippa, von dem die große, mit allerlei malerischen Einzelheiten ausgestattete Weltkarte zu Rom im Portikus seiner Schwester Pola auf dem Campus Martius begonnen wurde, die nach seinem Tode von Augustus weitergeführt und 7 v. Chr. noch nicht vollendet war, wofür man vergleiche Müllenhoff D. A. III, 212 f. und 298 f.,

*) Plin. N. H. 4, 95. Quidam haec habitari ad Vistlam usque fluvium a Sarmatis, Venedis, Sciris, Hiris(?) tradunt; sinum Cylipenum vocari, et in ostio eius insulam Latrim, mox alterum sinum Lagnum conterminum Cimbris. Promunturium Cimbrorum excurrens in maria longe paeninsulam efficit quae Tastris appellatur. . . . § 100: Amnes clari in Oceanum defluunt Guthalus, Visculus sive Vistla, Albis, Visurgis, Amisis, Rhenus, Mosa.

**) Nach Müllenhoff D. A. IV, 50 vielleicht Isidor von Charax.

besonders S. 301 u. 311; auch Plinius N. H. 3, 17 und Strabo II p. 120. Da Agrippa im Jahre 12 v. Chr. gestorben ist, so hat er Quellen*) benutzt, — und einem so tüchtigen und hochstehenden Manne werden die bestmöglichen zur Verfügung gestanden haben, — die spätestens aus dem letzten Viertel des ersten vorchristlichen Jahrhunderts stammen. Sind diese Erwägungen begründet, so ist ein neues Zeugnis dafür gewonnen, daß im Jahrhundert vor Christi Geburt die Kimbern noch vorhanden und bekannt waren.

Einen weiteren Hinweis darauf gewährt der Umstand, daß 58 v. Chr. im Heere des Ariovist, dessen aus allerlei Germanenstämmen zusammengewürfelte Scharen zum Teil gewiß von der Nordseeküste und der Kimbrischen Halbinsel stammten (Sedusier und Haruden in Caesar B. G. I, 51, 2 nach Much, „Gothen und Ingvaeonen“ in Paul und Brauers Beitr. B. 17 v. J. 1893 S. 217; vielleicht auch die Vangionen aus dem noch heute den Namen tragenden Wangerlande in Oldenburg, vgl. Matthias, Pytheas II S. 66) ein Suebenhäuptling Cimberius nach Caesar B. G. I, 37, 3 auftaucht. Daß aber ein solcher nach einem zugrunde gegangenen Volkstamm sich benannt haben oder von andern benannt sein sollte, ist nicht anzunehmen. Vielmehr scheint es eine bei den Germanen allgemein verbreitete Gewohnheit gewesen zu sein, Namen von solchen anderen Völkern anzunehmen oder, wohl als Spitznamen, beigelegt zu erhalten, zu denen man irgendwie in Beziehung getreten war. So heißt ein Kimbernhäuptling „der Lugier“, ein anderer Boiorix, d. i. der Bojerhäuptling, desgleichen bei Tacitus Ann. XII, 29. 30 zwei Quadenhäuptlinge der „Wangione“ und der „Sidone“; ebenso wie Italicus als Name eines Cheruskers (Tac. Ann. XI, 16. 17) und eines Quaden (Tac. Hist. III, 5) erscheint. Man kann also auch daraus, daß ein Suebenhäuptling bei Ariovist Cimberius heißt, mit ziemlicher Sicherheit schließen, daß es im Jahre 58 v. Chr. noch Kimbern und zwar in beachtenswerter Anzahl gab.

Ist so schon aus dem ersten vorchristlichen Jahrhundert

*) Schweder, „Beitr. zur Kritik der Chorographie des Augustus“, I. II. Kiel 1878 nimmt als Quelle für Plinius und Mela die Chorographie des Augustus an, was im wesentlichen auf dasselbe hinausläuft. Denn diese Chorographie war offenbar nur eine amtliche, daher ohne Namen auftretende Erläuterung der Reichskarte. Ob die bei Plinius so oft erscheinenden Mafangaben von Entfernungen mit dem Namen des Agrippa aus der Chorographie oder aus eigenen Zusammenstellungen desselben herrührten, ist wohl noch nicht aufgeklärt. Vgl. Müllenhoff D. A. IV, 39.

eine Reihe von Nachrichten vorhanden, welche mit großer Wahrscheinlichkeit auf ein Weiterbestehen dieses berühmten Stammes hinweisen, so ist dieses noch in höherem Maße der Fall im ersten nachchristlichen: Im Monumentum Ancyranum ed. Mommsen S. LXXX c. 26 sagt Augustus: „Gallias et Hispanias provincias ab ea parte, qua eas adluit oceanus, a Gadibus ad ostium Albis fluminis pacavi Classi qui praeerat meo iussu ab ostio Rheni ad solis orientis regionem usque ad [Lücke von 14 Buchstaben]m navigavit, quo neque terra neque mari quisquam Romanus ante id tempus adit, Cimbrique et Charydes et Semnones et eiusdem tractus alii Germanorum populi per legatos amicitiam meam et populi Romani petiverunt“. Die entsprechende griechische Ausfertigung lautet a. a. O. S. LXXXI: „Στόλου ἀπὸ τοῦ στόματος τοῦ Ρήνου ὡς πρὸς τὰς ἀνατολὰς μέχρι [Lücke] ἐπλευσεν, οὐ οὔτε κατὰ γῆν οὔτε ναυσὶ Ῥωμαίων τις προῆλθε πρὸ τούτου τοῦ χρόνου· καὶ Κίμβροι καὶ Χάρυδες καὶ Σέμνωνες καὶ ἄλλα ἔθνη τῶν Γερμανῶν διὰ πρέσβων φιλίαν ἐμήν καὶ δῆμον Ῥωμαίων ἠξίωσαν“. Über die hier berührten Ereignisse sind wir ziemlich gut unterrichtet, vgl. Mommsen R. G. V, 33 und Schiller, Gesch. d. röm. Kaiserzeit I, 221; und es ist besonders das Verdienst von Zippel (Die Heimat d. K. S. 8 f.) und Marcks (Die röm. Flottenexp. S. 29 ff.), auch hier vollkommene Klarheit geschaffen zu haben. Nach seiner Aussöhnung mit Augustus und Adoption durch denselben nahm im Jahre 4 n. Chr. Tiberius das Werk seines verstorbenen Bruders Drusus wieder auf und drang in zwei Feldzügen bis an die Elbe vor, an deren beiden Ufern Römer und Germanen sich längere Zeit gegenüberstanden. Auch darin eiferte der neue Feldherr seinem edlen Bruder nach, daß er im Jahre 5 n. Chr. eine Flotte auf die Nordsee entsandte, welche die ganze Küste derselben bis zur Nordspitze Jütlands, dem Promuntorium Cimbrorum des Plinius, erkundete und dann in die Elbmündung einsegelte, wo sie mit dem an diesem Strom aufgestellten Landheere Fühlung nahm*). Unter dem Drucke dieses Flottenunternehmens haben dann, wie Augustus selbst sagt, die Kimbern und andere germanische Völkstämme dieser Gegenden durch Gesandte die Freundschaft des römischen Volkes erbeten. Aber obgleich Strabo VII p. 293 noch die weitere Einzelheit mitteilt, daß die kimbr-

*) Auf diese Fahrt beziehen sich mehrere Nachrichten, besonders bei Plinius 2, 167; 4, 96; Tac. Germ. c. 1; Velleius II, 106.

schen Gesandten dem Kaiser ihren heiligsten Opferkessel als Geschenk mitbrachten und um Verzeihung für die früheren Geschehnisse baten, will doch Müllenhoff D. A. II, 286 von all dem nichts wissen. Er meint, es sei nur eine offizielle Fälschung des Augustus gewesen, welcher der römischen Eitelkeit schmeicheln wollte, indem so noch eine späte Sühne durch den einst so furchtbaren Gegner herbeigeführt wurde; es seien manche bisher wenig oder garnicht bekannte Völker unter ihren besonderen Namen ans Licht gekommen, und diese habe man dann einfach zu Kimbern gestempelt. Von der Gesandtschaft meint Müllenhoff, „eine solche liefs sich auch ohne Zwang, unter allen Umständen, zustande bringen, bei freier Reise und bei der Aussicht 'thia mârûn Rûmaburg' mit eigenen Augen zu schauen. Das Bestreben, dem römischen Volke für Beleidigungen, die seiner Majestät früher widerfahren, Genugtuung zu verschaffen, wäre es auch nur zum Scheine, tritt in der Politik des Augustus mehr als einmal hervor; ich erinnere nur an die Parther. So ward der Name Kimbern für die Bewohner der Halbinsel gewissermaßen offiziell anerkannt und bestätigt“. Wäre eine solche Unterstellung begründet, so würde der edle Friedensfürst nach einer langen, gesegneten Regierung sich an seinem Lebensende als ein Schwindler vom Schlage eines Caligula entpuppt und das gute Andenken, das er sich gerade durch seinen hinterlassenen Rechenschaftsbericht sichern wollte, in den Augen all der Tausende römischer Soldaten, welche an jenen Kriegszügen des Tiberius teilgenommen hatten, schwer gefährdet haben. Zippel, der ebenso wie Marcks (a. a. O. S. 39) diese Müllenhoffsche Ansicht überzeugend bekämpft, betont a. a. O. S. 9, falls diese Kimberngesandtschaft erdichtet wäre, dann hätte noch viel eher die Rückgabe der Feldzeichen durch die Parther eine Fälschung sein müssen. Wozu hätte sich außerdem der Kaiser zu einer so gefährlichen Lüge zu verstehen brauchen, da doch die Kimbern für alles, was sie einst Rom angetan hatten, schon 101 auf dem Schlachtfelde von Vercellâ furchtbar gebüßt hatten? Zweitens nennt doch Augustus neben ihnen auch die Haruden, welche schon im Heere Ariovists auftreten und noch später bei Ptolemaeus 2, 11, 12 als Nachbarn der Kimbern am Kattogat erscheinen, wo ihr Name in der westjütischen Landschaft Harthe-Syssel noch fortlebt (G. Kossinna, „Die ethnol. Stellung der Ostgermanen“, Indogerm. Forsch. VII, Straßburg 1897 S. 291; R. Hansen, „Alte Ortsnamen der cimbr. Halbinsel“ in „Deutsche Erde“, Jahrg. 1 v. J. 1902 S. 73).

Diese hatten doch ebenso wie die gleichfalls im Monumentum Ancyranum genannten Semnonen keinerlei Sühneverpflichtung gegen das römische Volk! Warum wurden diese genannt und nicht lieber noch die Teutonen „hinzugedichtet“, was doch die „offizielle Fälschung“ noch wirkungsvoller gemacht hätte? Ist also die Nennung dieser beiden Völker im kaiserlichen Testament der Wahrheit entsprechend, so ist es auch die der Kimbern. Zudem ist es auch aus Strabo VII p. 294 nach Posidonius' Angabe bekannt, daß dieser Stamm sich in der Tat solcher Opferkessel bediente, in welche weisgekleidete Priesterinnen das Blut der geopfert Gefangenen strömen ließen; wie denn auch bei den Moorfunden in Jütland und Schleswig-Holstein wiederholt besonders große und schöne Bronzekessel zum Vorschein gekommen sind, welche auf einen solchen Brauch hinzuweisen scheinen. Kurz, man kann Zippel nur beipflichten, wenn er a. a. O. S. 9 sagt: „In der Tat zerfielen die Einwände gegen die Gesandtschaft und damit gegen die Existenz der Kimbern zu Augustus' Zeit in nichts“; — zum selben Ergebnis gelangen Marcks a. a. O. S. 40 f. und Much, „Gothen und Ingvaeonen“ S. 216.

Zu seiner gewaltsamen Verwerfung aller Nachrichten über die Kimbern sieht sich Müllenhoff besonders deshalb genötigt, weil nach seiner Ansicht der Volksname gar nicht ursprünglich, sondern erst von den Galliern den hereinbrechenden Scharen beigelegt sein soll (D. A. II, 116—118. 289), andererseits auch die dem Tacitus für seine Germania vorliegende „Diathese“ von Kimbern nichts gewußt, der Gesamtname Kimbern überhaupt nur für den offiziellen Sprachgebrauch im Zeitalter des Augustus und weiter nicht bestanden haben soll, vgl. D. A. II, 288. — Während über den Namen des Volkes in einem besonderen Schlufsabschnitt gehandelt werden wird, soll hier zunächst der Nachweis versucht werden, daß nach den vorliegenden Berichten die Römer für die Kimbern doch ganz bestimmte Wohnsitze voraussetzten, nicht aber unklare Begriffe darüber hatten:

Es wird jetzt allgemein anerkannt, daß die große Reichskarte des Agrippa im Portikus der Pola zu Rom die Grundlage aller späteren römischen Kartenentwürfe bildet, und daß selbst noch die Peutingersche Tafel, trotz ihrer vielfachen Überarbeitungen und Entstellungen, nach Inhalt und Ausführung in ihrem Kern auf das Werk des Agrippa zurückgeht. Da dasselbe 7 v. Chr., fünf Jahre nach dem Tode des Stifters, noch nicht vollendet war, aber von

Augustus weitergeführt wurde (Müllenhoff D. A. III, 301), so ist anzunehmen, daß darauf bereits die durch die Land- und Seezüge des Drusus über die Germanen gewonnenen Kenntnisse verwertet waren. Schon oben S. 23 ist die Ansicht vertreten worden, daß man sich von der älteren Ausfertigung der Agrippakarte nach Stellen bei Plinius 4, 96—101 und Mela III, 3, 23—33. 54 ein Bild machen kann: Über die Ostsee waren von Osten vom Schwarzen Meer stammende Nachrichten verwendet. So kannte man Pregel und Weichsel, nicht aber die Oder, dagegen die Neustädter Bucht, Lagnus oder Lagnum; man wußte auch, daß diese den Kimbern benachbart war. Jenseit der Halbinsel war die große östliche Biegung der Nordsee mit ihrem Gewirr von Inseln, Watten und Tiefen, zwischen denen hindurch oder über die hinweg die Meeresfluten herein- und Ems, Weser und Elbe hinausströmten, dargestellt. Dieser östliche Busen der Nordsee trug den Namen „Codanus Sinus“*), in dessen Mitte, wie es scheint, der Mons Sevo, das „Seegebirge“ (Kossinna, Westdeutsche Zeitschr. Bd. 10 v. J. 1891 S. 110) gewaltig emporragte, als ob er den Anlaß zu dieser eigenartigen Küstengestaltung gegeben hätte: — die Insel Helgoland, deren hochstrebende Felsen wohl nur aus der Ferne gesichtet und daher überschätzt wurden. Jenes Inselmeer ging, wie Mela III, 54 zeigt, auf der römischen Weltkarte nach Norden zu in das Schärengewirr Skandinaviens über, welches gleichfalls für eine Insel galt. Auch von den germanischen Völkern waren schon eine ansehnliche Zahl eingetragen, und zwar — offenbar hatte man Angaben aus germanischem Munde, — für die nördlichen und westlichen bis zur Elbe auch schon die Namen der drei großen Stammesgemeinschaften Ingvaeonen, Istaevonen und Herminonen. Auch Tacitus, welcher

*) Man vergleiche die lebensvolle Beschreibung bei Mela III, 3, 31: *Super Albim Codanus ingens sinus magnis parvisque insulis refertus est. hac re mare quod gremio litorum accipitur nusquam late patet nec usquam mari simile, verum aquis passim interfluentibus ac saepe transgressis vagum atque diffusum facie amnium spargitur; qua litora attingit, ripis contentum insularum non longe distantibus et ubique paene tantundem, it angustum et par freto, curvansque se subinde longo supercilio inflexum est. in eo sunt Cimbri et Teutoni, ultra ultimi Germaniae Hermiones. Dann § 54: *In illo sinu quem Codanum diximus eximia Scadinavia, quam adhuc Teutoni tenent . . . Zur Ergänzung dient Plinius N. H. 4, 96: *Incipit inde clarius aperiri fama ab gente Ingvaeonum quae est inde prima Germaniae. Mons Sevo ibi immensus nec Ripaeis iugis minor inmanem ad Cimbrorum usque promunturium efficit sinum, qui Codanus vocatur, refertus insulis quarum clarissima est Scatinavia incomptae magnitudinis.***

im Anfang seiner Germania diese Dreiteilung anführt, hat sie gewifs aus der Karte des Agrippa oder aus der dazu veröffentlichten amtlichen Erläuterung, der bei griechischen und römischen Schriftstellern wiederholt genannten Chorographie, oder aus den Commentarien des Agrippa, wenn diese nicht etwa nur eine andere Benennung der Chorographie darstellten. — Ferner waren auf der Karte vermerkt: Elbe, Weser, Ems, Rhein und Maas; desgleichen besonders genau, — dort war ja Drusus lange tätig gewesen, — das Delta-gebiet des Rheins mit seinen großen Inseln und zahlreichen Volksstämmen*). Über die Bewohner der großen Halbinsel zwischen Nord- und Ostsee war offenbar noch wenig bekannt; man wufste nur, dafs dort noch Nachkommen der altberühmten Kimbern und Teutonen safsen, überschätzte aber wohl deren Zahl und Bedeutung. Daher erscheinen beide Völker bei Plinius N. H. 4, 99**) als Hauptvertreter der Ingvaeonen, der Nordseegermanen, neben den Chaukenstämmen, offenbar östlich von diesen gedacht; und bei Mela (siehe oben S. 28) werden sogar Kimbern und Teutonen allein von allen Germanenstämmen neben der großen Völkergruppe der Herminionen aufgezählt. Hat man schon so guten Grund anzunehmen, dafs beide auf der römischen Reichskarte verzeichnet standen, so wird das weiter bekräftigt durch den Umstand, dafs sie auch noch in dem den Namen des Julius Honorius tragenden Auszuge aus derselben, aus dem vierten Jahrhundert stammend, sich finden. Dort wird, mit aus Versehen dazwischengeratenen fremden Namen vermischt, folgende germanische Völkerreihe zusammengestellt: „Catti. Cauci. Cerisci. Usippi. Quadi [Vaccae. Vardaei.]. Frusiones. Cannifates. [Allobroges. Alaudes. Rutteni]. Theutoni. Cimbri“, vgl. Müllenhoff, *Germania antiqua*, Berlin 1873 S. 159. Alle diese

*) Plin. N. H. 4, 100 Amnes clari in oceanum defluunt Guthalus, Visculus sive Vistla, Albis, Visurgis, Amisis, Rhenus, Mosa. Introrsus vero nullo inferius nobilitate Hercynium iugum praetenditur. § 101: In Rheno autem ipso, prope CM pass. in longitudinem, nobilissima Bata-vorum insula et Cannenefatium, et aliae Frisiorum, Chaucorum, Frisia-vonum, Sturiorum, Marsaciorum quae sternuntur inter Helinium ac Flevum. ita appellantur ostia in quae effusus Rhenus a septentrione in lacus, ab occidente in amnem Mosam se spargit, medio inter haec ore modicum nomini suo custodiens alveum.

**) Plin. 4, 29 Germanorum genera quinque: Vandili quorum pars Burgodiones, Varinnae, Charini, Gutones. Alterum genus Ingvaeones, quorum pars Cimbri, Teutoni ac Chaucorum gentes. Proximi autem Rheno Istvaeones, quorum Sicambri (Handschriftl. Überl. verderbt Cymbri). Mediterranei Hermiones, quorum Suebi, Hermunduri, Chatti, Cherusci. Quinta pars Peucini, Basternae supra dictis contermini Dacis.

Völker kehren auch bei Plinius 4, 98—101 wieder, bis auf die Quaden, welche wohl in den Sueben des Plinius mit enthalten sind, — ein neuer Hinweis, daß wir hier die Ansätze des Agrippa vor uns haben*). Ob die wiederholt bei Plinius — 2, 167; 4, 96. 97 — vorkommende Bezeichnung „Promunturium Cimbrorum“ schon auf der Karte des Agrippa stand oder von jenem Schriftsteller aus eigener Kenntnis zugefügt wurde, ist zweifelhaft. Vielleicht hat der Name sogar auch in der Lücke des Monumentum Ancyranum gestanden, wo im lateinischen und griechischen Text gerade die Ortsangabe verloren ist, wie weit die kaiserliche Flotte gelangte, vgl. oben S. 25. Jedenfalls war dem Plinius wie seinem Gewährsmann die Anschauung geläufig, daß auf der Halbinsel sich noch Kimbern befanden.

Bestimmteres über die Wohnsitze der Kimbern verlautet bei Strabo, dessen Angaben, wie es scheinen will, ganz mit Unrecht nicht die verdiente Würdigung gefunden haben: Zunächst bestreitet dieser an der oben wiederholt besprochenen Stelle VII p. 292 fin., 293 init. im Anschluß an Posidonius die landläufige Ansicht, die Kimbern seien einst aus einer von ihnen bewohnten Halbinsel durch eine große Überschwemmung vertrieben worden: „Denn sie haben jetzt noch das Land inne, welches sie früher innehatten, und sandten dem Augustus als Geschenk ihren heiligsten Kessel, mit der Bitte um Freundschaft und Verzeihung für das Frühergeschehene, und zogen nach Erfüllung ihrer Bitte wieder ab“. Danach muß man wohl annehmen, daß Strabo im Anschluß an Posidonius glaubte, der Stamm säße auf der Schleswig-Holsteinischen Halbinsel, — obgleich ein zwingender Grund zu dieser Annahme nicht vorliegt, denn von einer Halbinsel spricht nur Posidonius, Strabo dagegen nur von dem „Lande, welches sie früher innehatten“. Wie stimmt aber dazu, daß Strabo zweimal deutlich die Wohnsitze der Kimbern auf das linke Elbufer verlegt? VII p. 291 stellt er nämlich als am Ozean wohnend folgende Stämme zusammen: *Σούγαμβροί τε καὶ Χαῦβοι καὶ Βρούκτεροι καὶ Κίμβροι Καῦκοί τε καὶ Καοῦλλοὶ καὶ Καμπιανοὶ καὶ ἄλλοι πλείους*. Weist schon hier die Gemeinschaft der Sugambrer, Brukterer und Chauken auf das Land links der Elbe, so wird das noch deutlicher ausgesprochen

*) Die zweite bei Julius Honorius genannte germanische Völkerreihe, S. 162 bei Müllenhoff, stimmt weniger mit Plinius, enthält also wohl jüngere Zusätze,

VII p. 294: *Τῶν δὲ Γερμανῶν, ὡς εἶπον, οἱ μὲν προσάροκτιοι παροικοῦσι τῷ ὠκεανῷ, γνωρίζονται δ' ἀπὸ τῶν ἐκβολῶν τοῦ Ῥήνου λαβόντες τὴν ἀρχὴν μέχρι τοῦ Ἄλβιος. τούτων δ' εἰσὶ γνωριμώτατοι Σούγαμβροὶ τε καὶ Κίμβροι. τὰ δὲ πέραν τοῦ Ἄλβιος τὰ πρὸς τῷ ὠκεανῷ παντάπασιν ἄγνωστα ἡμῖν ἐστίν.*

Gewöhnlich legt man diesen Angaben des Strabo geringen Wert bei, da man, besonders mit Rücksicht auf die Ansetzung bei Ptolemäus, die Wohnsitze nach Schleswig-Holstein und Jütland und zwar möglichst weit nach Norden verlegt. So meinen Zeufs („Die Deutschen und ihre Nachbarstämme“ S. 145), Müllenhoff (D. A. II, 287) und Zippel („Die Heimat der Kimbern“ S. 8. 10), Strabo sei eben über jene Gegenden mangelhaft unterrichtet gewesen und habe die Kimbern nur deshalb auf die Westseite der Elbe versetzt, weil er in dem Wahne befangen war, östlich des Stromes sei nichts bekannt. Aber gerade das Gegenteil ist richtig! Durch den gediegenen Aufsatz von B. Niese im Hermes Bd. 13 v. J. 1878 S. 33 wissen wir, daß Strabo sein Werk in der zweiten Hälfte des Jahres 18 und der ersten des Jahres 19 n. Chr. als achtzigjähriger Greis verfaßte und zwar in Rom, nachdem er vierzig Jahre lang ununterbrochen dort gewohnt hatte. Es ist ferner höchst wahrscheinlich (Niese S. 45), daß er in Rom, vielleicht in der Umgebung vornehmer Männer, wie des Aelius Gallus und des bekannten Germanicus-Feindes Cn. Piso, die von allen Seiten aus den Provinzen einlaufenden Nachrichten sammelte und in seiner sonst ganz aus literarischen Quellen zusammengestellten Geographie verwertete. Desgleichen ist bestimmt anzunehmen, daß er diese Geographie für Römer und zwar zur Belehrung für Staatsmänner und Feldherrn schrieb, vielleicht geradezu angeregt und aufgefordert durch seine römischen Gönner. Unter solchen Umständen ist es doch gerade wahrscheinlich, daß der Geograph über die besten Quellen verfügen konnte, welche damals zugänglich waren. Außerdem weist selbst Müllenhoff D. A. IV, 48 darauf hin, wie gut Strabo besonders für die ältere Zeit unterrichtet ist, wofür offenbar ein alter Offizier, der unter Drusus und Tiberius in Germanien gedient hatte, Gewährsmann gewesen sei. Zudem besteht gar kein Widerspruch, wenn Strabo einerseits die Kimbern auf einer Halbinsel, andererseits aber auf dem linken Elbufer wohnen läßt: Denn wenn man die Karte betrachtet, ergibt sich die meist nicht genug beachtete Tatsache, daß die Nordbiegung der Küste schon an der

Weser beginnt, sodafs z. B. die Inseln Amrum und Sylt sowie die Westküste von Jütland genau nördlich von Bremen und der Wesermündung liegen, und diese Lagerung mufs vor 1900 Jahren, als die Westküste Schleswig-Holsteins nach Ausweis der noch vorhandenen Sandbänke viel weiter nach Westen reichte, noch ausgeprägter zu Tage getreten sein. Wenn also, genau betrachtet, die schleswig-holsteinische oder „Kimbrische“ Halbinsel bereits an der Wesermündung beginnt und die Elbe bereits innerhalb derselben mündet, so hat man davon auch schon im Altertum eine richtige Anschauung gehabt: Denn Zippel macht a. a. O. S. 10 darauf aufmerksam, dafs Ptolemäus 2, 11, 1 die Weser- und Elbmündung unter denselben Meridian verlegt (was auch Müllers im Anhang von Müllenhoffs D. A. II wiederholte Karte zur Geographie des Ptolemäus deutlich zeigt), und dafs auch Tacitus in seiner Germania c. 35 die Nordwendung der deutschen Küste bereits an der Wesermündung beginnen läfst. Mithin besteht zwischen den Angaben, die Kimbern wohnten auf einer Halbinsel, und Strabos Ansetzung derselben westlich der Elbe gar kein Widerspruch.

In der ältesten Zeit werden die Kimbern als ein zahlreiches Volk das ganze Küstenland an der Nordsee vom Kap Skagen bis zur Weser bewohnt haben, wo sich dann das Teutonengebiet nach Westen angliederte (vgl. Matthias, Pytheas v. M. II S. 87). Sobald dann unter dem Drucke der „Landnot“, infolge der beständigen Abnahme des Marschbodens und der zunehmenden Kopfzahl, der grösste Teil der Kimbern und bald auch der Teutonen die alten Wohnsitze räumte, da rückten von Süden und Westen her andere Germanenstämme nach und drängten die Überbleibsel der beiden Völker nach Osten*). Als die römischen Legionen bis an die Elbe vorrückten, fanden sie auf dem linken Ufer des Flusses, zwischen diesem und den Chauken eingeklemmt, noch einen Überrest der Kimbern vor. Nun wird es auch klar, warum diese Kimbern nach Strabo und dem Monumentum Ancyranum ganz ungermanisch ein so ausgesprochen liebedienerisches Verhalten zur Schau tragen, indem sie dem römischen Kaiser ihr heiligstes Opfergerät als Geschenk darbringen und Verzeihung erbitten für längst gesühnte Gewalttat. Denn schon Drusus war nach Dio 54, 32, 2 i. J. 12

*) Die Teutonen und die mit ihnen im engsten Zusammenhange stehenden Teutonovaren erscheinen bei Ptolemaeus II, 11, 17 rechts der Elbe, etwa in Mecklenburg.

v. Chr. (Müllenhoff D. A. IV, 42) bis zu den Chauken, deren Sitze von der Ems sich bis zur Elbe hin erstreckten (Zeufs S. 138, Müllenhoff D. A. IV, 435), vorgedrungen; und als im Jahre 5 n. Chr. die Legionen des Tiberius längere Zeit am linken Ufer der unteren Elbe standen, wo auch die kaiserliche Flotte vor Anker ging (Velleius II, 106, 3), da liefs man sich die schöne Gelegenheit nicht entgehen, dem römischen Selbstgefühl eine billige Genugtuung zu verschaffen und den schwachen Kimbernrest, den man hier fand, zu jener Sühnegesandtschaft zu pressen, von der Augustus mit so stolzen Worten kündet. So kommt auch Müllenhoffs Anschauung zu ihrem Rechte: In der Tat war diese Gesandtschaft offizielle Mache, aber es waren wirkliche Kimbern, kümmerliche Reste eines einst mächtigen Volkes, so bedrängt und verkommen, dafs sie selbst die schlimmste Erniedrigung auf sich nehmen muften, die Grofstaten ihrer Väter in schmähhcher Weise zu verleugnen.

Dafür, dafs eine solche Auslegung der Nachrichten Strabos über die Sitze der Kimbern die richtige ist, spricht auch der Umstand, dafs nun die vielbehandelte Stelle in Tacitus' *Germania* c. 37 vollkommen dazu stimmt und ihre Erklärung keine Schwierigkeiten mehr bereitet: C. 34 nennt Tacitus zunächst die bis zur Ems wohnenden Friesen, dann c. 35 an der grofsen Nordwendung der Küste die Chauken*), die einen Teil des Gestades einnehmen und dann umbiegend bis zu den Chatten nach Süden hinabreichen. Zur Seite beider Völker, der Chauken und Chatten, wohnten in Mitteldeutschland zwischen Weser und Elbe dann nach c. 36 die Cherusker, dann beginnen des Tacitus merkwürdige Worte in c. 37: „Eundem Germaniae sinum proximi Oceano Cimbri tenent, parva nunc civitas, sed gloria ingens. veterisque famae lata vestigia manent, utraque ripa castra ac spatia, quorum ambitu nunc quoque metiaris molem manusque gentis et tam magni exitus fidem“. Zu deutsch: „Dieselbe Ausbuchtung Germaniens haben nächst dem Ozean die Kimbern inne, ein kleiner Stamm jetzt, aber an Ruhm mächtig. Von der alten Bedeutung haben sich ausgedehnte Spuren erhalten, an beiden Ufern riesige Lagerplätze, nach deren Umfang man auch jetzt noch zu ermessen vermag die un-

*) Tac. Germ. c. 35: Hactenus in occidentem Germaniam novimus. in septentionem ingenti flexu redit. ac primo statim Chaucorum gens, quamquam incipiat a Frisiis ac partem litoris occupet, omnium quas exposui lateribus obtenditur, donec in Chattos usque sinuetur.

Luisengymnasium. 1904.

gefüge Menge und Leistungsfähigkeit des Stammes und die Glaubwürdigkeit eines so gewaltigen Auszuges“.

Im einzelnen ist folgendermaßen zu deuten: Mit „eundem Germaniae sinum“ ist die große Nordwendung der Küste gemeint, welche, wie oben dargelegt wurde, schon an der Wesermündung beginnt. Mit diesen Worten kehrt Tacitus zu c. 35 zurück, wo er dieselbe mit „in septentrionem ingenti flexu redit“ bezeichnet. Auf der römischen Reichskarte, die Tacitus also an dieser Stelle vor Augen hat, war hier, wie gleichfalls schon oben erwähnt wurde, der Name „sinus Codanus“ eingetragen, wie sich aus Plinius und Mela ergibt, — ein Name, der später offenbar außer Gebrauch gekommen ist. Tacitus setzt also diese Kimbern unmittelbar an die Seeküste zwischen Weser und Elbe, was ganz genau mit Strabo im Einklang steht. Müllenhoff meint zwar (D. A. II, 288. IV, 5. 445), es sei hier kein Platz für sie übrig; aber für einen spärlichen Stammesrest genüge auch ein winziges Gebiet; und Tacitus sagt ja ausdrücklich, daß die Chauken nur einen Teil des Gestades einnehmen, und daß ihre Sitze nach Süden umbiegen: Offenbar, um das übrige Gestade dem Kimbernrest freizulassen, — es war ja bloß noch eine „parva civitas“! Die „castra ac spatia“ sind nach dem Sprachgebrauch des Schriftstellers als „weite Lagerplätze“ zu verstehen. Wo aber lagen diese riesigen Umwallungen? Nach dem vorliegenden Bericht befanden sie sich „utraque ripa“. Müllenhoff meint (D. A. II, 112; IV, 446), es seien nach Traditionen in den römischen Militärstationen alte Umwallungen gemeint, die zwischen Rhein und Donau lagen; Schweizer-Siedler rät auf solche an beiden Ufern des Rheins. Indessen trifft sicherlich Marcks a. a. O. S. 34 das richtige, wenn er mit „utraque ripa“ beide Ufer der Elbe bezeichnet wissen will. Zwar würde es bei jedem anderen auffällig erscheinen, wenn der Flufs, von dessen Ufern hier die Rede ist, nicht einmal genannt wird. Aber Marcks hebt mit Recht hervor, wie nachlässig und wenig anschaulich in topographischen Dingen Tacitus, dieser „unmilitärischste aller Schriftsteller“ (Mommsen, R. G. V, 165 Anm. 49 Anm.), sich zeigt. Dagegen dürfte jener Forscher irren, wenn er meint, castra nach Römerart könnten es allerdings nicht sein, wohl aber Warften und Reste von solchen. Nein, vielmehr werden es besonders große germanische Ringwälle gewesen sein, über deren Vorhandensein Tacitus hier offenbar die Mitteilungen eines Augenzeugen benutzt, wie ja auch

Müllenhoff, D. A. IV, 48 von diesem Schriftsteller ausdrücklich annimmt, er habe Leute, die in Germanien gedient hatten, befragt. Daher hat man namentlich im Gebiet zwischen der Weser- und Elbmündung Umschau zu halten, ob nicht wirklich noch jetzt solche altgermanischen Umwallungen, welche man dann mit großer Wahrscheinlichkeit den Kimbern zuweisen könnte, dort vorhanden sind. Und das ist im überraschendsten Mafse der Fall! Berichtet doch der berufenste Kenner solcher vorzeitlichen Reste in Deutschland, Virchow, in der Berliner Zeitschrift für Ethnologie Bd. 19 v. J. 1887 S. 368 ausdrücklich, dafs gerade hier „wahrscheinlich die größte Anlage, welche in Norddeutschland aus vorgeschichtlicher Zeit noch erhalten ist, vielleicht auch die größte, welche überhaupt bestanden hat“, sich findet. An der Ostgrenze des Landes Wursten, — also im Küstengebiet zwischen Weser und Elbe, wo nach Tacitus und Strabo Chauken und Kimbern sich berührten, bis wohin die römischen Legionen sicher vorgedrungen sind, und wo sogar nach Tacitus' Annalen I, 38 römische Besatzung gestanden hat, — liegen nämlich zwischen den Ortschaften Holssel und Sievern drei mächtige Ringwälle, die „Pipinsburg“, die „Heidenstadt“ und die „Heidenschanze“, ferner eine große Zahl von Hünengräbern, unter denen besonders das sogenannte „Bülzenbette“ hervorragt: „In der Mitte eines etwa 36 m. langen Steinkreises stehen, größtenteils frei, zehn gewaltige Steine, welche eine imposante, jetzt offene, Grabkammer umschließen“ (Virchow a. a. O.). Man vergleiche auch Wächter, „Baudenkmäler Niedersachsens“, 1840 S. 75; Guthe, „Die Lande Braunschweig u. Hannover“, Hann. 1867 S. 163; Zeitschrift des hist. Ver. für Niedersachsen v. J. 1870, mit Karte; Berliner Zeitschr. für Ethnologie Bd. 18 v. J. 1886 S. 75. Stimmt diese Örtlichkeit, „in welcher eine Fülle monumentaler Anlagen vereinigt ist“ (Virchow), nicht so überraschend zu des Tacitus Worten von den „veteris fama lata vestigia*“, castra ac spatia, quorum ambitu nunc quoque metiaris molem manusque gentis et tam magni exitus fidem“, dafs man meinen muß, der römische Gewährsmann habe gerade diese vor Augen gehabt? Und fragt man sich, wer dieser war, so rät man unschwer auf Plinius, der als römischer Offizier

*) Dafs Tacitus mit dem Worte vestigia gerade alte Walltrümmer meint, zeigt er auch Ann. I, 56, wo es von Germanicus heißt: „Positoque castello super vestigia paterni praesidii in monte Tauno expeditum exercitum in Chattos rapit“.

unter Claudius in Germanien diente, der nach eigener Angabe (N. H. 16, 1) das Chaukenland, also eben diese Gegend, selbst besuchte und lebensvoll schilderte. Gerade hier im Lande Wursten haben sich auch die von ihm so anschaulich beschriebenen „Wurten“, „Warfen“ oder „Wierden“ (vgl. oben S. 17) bis auf den heutigen Tag erhalten; und des Plinius 20 Bücher *Bellorum Germaniae* muß man nach Müllenhoff, D. A. IV, 20 „für die Hauptquelle des Tacitus in Bezug auf die Literatur halten“. So wird es sehr wahrscheinlich, daß bereits die römischen Offiziere auf diese gewaltigen Denkmäler aufmerksam wurden, und daß ihnen von den Bewohnern der Gegend die Kimbern als die Schöpfer derselben bezeichnet wurden. — Daß es auch auf dem rechten Elbufer nicht an alten Ringwällen und Verschanzungen fehlt, zeigt die Abhandlung von Handemann „Vorgeschichtliches Burg- und Brückenwerk in Dithmarschen“ in der Berliner Zeitschrift für Ethnologie Bd. 15 S. 18.

Auch in den Zusammenhang der weiteren Taciteischen Darstellung paßt die eben besprochene Ansetzung der Kimbern nach c. 37 vollkommen hinein. Denn c. 38 folgt die Schilderung der Sueben im allgemeinen und dann im besonderen c. 39 der Semnonen, c. 40 der Langobarden, welche beide sicher ganz oder zum größten Teil das rechte Elbufer bewohnten: Die Bemerkung über die Kimbern vermittelt also den Übergang von den Stämmen des linken Ufers auf das rechte.

An dieser Stelle, eingeengt zwischen stärkeren Völkern, konnte der herabgekommene Rest eines einst großen Stammes sich nicht halten: Von nun an hören wir nichts mehr von Kimbern am Meere zwischen Weser und Elbe.

Die nächste bestimmte Nennung der Kimbern findet sich bei Ptolemäus, der sie in den äußersten Norden der Halbinsel neben die Haruden setzt, welche auch im Monumentum Ancyranum in ihrer Gesellschaft erscheinen: II, 11, 12 *ἀνατολικώτεροι δὲ Χαροῦδες, πάντων δὲ ἀρχικώτατοι Κίμβροι*. Man kann nur darüber im Zweifel sein, ob sich hier weit oben ein besonderer Teil des Stammes gehalten hat, oder ob der noch bei Tacitus an der Elbmündung genannte kümmerliche Rest so weit zurückweichen mußte. Man möchte letzterer Auffassung den Vorzug geben, da sie hier an der äußersten Nordspitze des Landes, wo ein weiteres Zurückweichen unmöglich war, wieder neben den Haruden erscheinen, mit denen sie auch schon früher vergesellschaftet

waren, und welche sich gewifs gleichfalls vor den andringenden Friesen, Chauken und Sachsen, die hier bei Ptolemäus II, 11, 11 zuerst auf der „Κιμβρική χερσόνησος“ genannt werden, zurückziehen mußten. Da Ptolemäus zwar gegen 150 n. Chr. schrieb, aber nur das Werk des Marinus von Tyrus bearbeitete, der unter Trajan um das Jahr 100 lebte (Müllenhoff, D. A. IV, 51), so wird diese letzte Wendung in dem Schicksal des einst so mächtigen Kimbernstammes gerade um diese Zeit vor sich gegangen sein, weil ihn ja Tacitus noch im Jahre 98 n. Chr. an der Elbmündung kannte. — Eine Bestätigung der bisher vorgetragenen Anschauungen über die Wohnsitze kommt auch von der Ortsnamenforschung her: Reimar Hansen berichtet in der Zeitschrift „Deutsche Erde“ Jahrg. 1902, H. 3 S. 72 in seinem Aufsätze „Alte Ortsnamen der cimbrischen Halbinsel als Anhalt für die Stammesangehörigkeit ihrer Bewohner“ über merkwürdige Forschungen des Dänen Emil Madsen („Udsigt over den geografiske Udbredelse af nogle i Danmark forekommende Stednavnsklasser“ in der „Geografiske Tidsskrift“ Bd. 15 v. J. 1899/00 S. 153—177 und Bd. 16 v. J. 1901/02 S. 3—18). Der dänische Gelehrte stellt die Ortsnamen mit gleicher Bildung zusammen, die dann bei Hansen S. 73 in 6 Kärtchen eingeordnet erscheinen. Dabei ergibt sich aus Karte Nr. 2, dafs die auf -sted endigenden Bezeichnungen, welche zu den ältesten der Halbinsel zählen, sich besonders zahlreich zu beiden Seiten der Elbmündung, dann in Dithmarschen und dem westlichen Schleswig überhaupt und endlich in noch gröfserer Menge im nördlichsten Jütland zu beiden Seiten des Lijm-Fjord erhalten haben. Diese Verteilung deckt sich so auffallend mit dem, was im Vorhergehenden über die Wohnsitze der Kimbern ermittelt ist, dafs der Schlufs nahe liegt, es seien dieses eben kimbri-sche Ortsnamen, welche von den alten Siedlern noch Kunde geben. Dazu kommt, dafs das Gebiet in Jütland, wo diese Ortsnamen auf -sted und -stedt besonders zahlreich auftauchen, jetzt den Namen Himbär-Syssel oder Himmerland trägt (R. Hansen a. a. O. S. 73; G. Kossinna, „Die ethnol. Stellung der Ostgermanen“, Indogerm. Forsch. VII, Strafsburg 1897 S. 291 Anm.; Zernial*), Jahresber. des

*) Zernial macht a. a. O. noch aufmerksam auf die Ortsnamen Himmelbjerget im dänischen Distrikt Aarhus und Cimbrishamm, Stadt auf der Südspitze Schwedens, östlich von Trelleborg. Derselbe erinnert ferner daran, dafs auf derselben Halbinsel der Name der andern Schicksalsgenossen der Kimbern, der Ambronon, in dem angelsächsischen Ymbre und im Inselnamen Amrum, älter Ambrum, fortlebt.

Philol. Vereins in der Zeitschr. f. Gymn. W. Berlin 1902 S. 345), also den Kimbernnamen erhalten hat, gerade wie der benachbarte Harthe-Syssel den der Haruden, der alten Leidensgefährten jener. Aber auch mit Ptolemäus verstummt noch nicht die Kunde von den Kimbern, sondern ihr Name taucht wieder auf, wo man ihn nimmermehr erwartet. Zwar kann den beiden Ortsnamen aus der späteren Kaiserzeit Cimbriana, Kastell in Moesia inferior und Strafsenstation in Pannonia superior, für sich allein keine besondere Bedeutung beigelegt werden (Belege in Pauly-Wissowas Encycl. unter Cimbrici), da sie, wie Müllenhoff D. A. II, 116 ausführt, alte kimbrische Lagerplätze bezeichnen oder nach dem öfter vorkommenden römischen Beinamen Cimber gebildet sein können. Höchst merkwürdig jedoch ist es, daß auf dem Heiligenberge bei Heidelberg eine Platte mit der Inschrift Mercurio Cimbri . . . zum Vorschein gekommen ist (Christ in den Bonner Jahrb. 46, 179) und dasselbe sich zweimal mit einem Mercurio Ci[mברי]ano in Miltenberg am Main wiederholt hat (Christ, Bonner Jahrb. 46, 180. 52, 75 f. 63, 176 ff.), am selben Orte, wo der rätselhafte Toutonenstein den Namen der alten teutonischen Nachbarn wieder aufleben liefs! Wie ist das zu deuten? Da der römische Mercurius dem germanischen Wodan entspricht (Müllenhoff D. A. IV, 212 f.), so ergibt sich die überraschende Tatsache, daß im zweiten Jahrhundert nach Christus, — denn in diese Zeit gehören jedenfalls die genannten Inschriften, — wie andern Göttern, so auch dem Wodan der Kimbern Totivsteine errichtet worden sind! Mag nun auch der eine der beiden Steine aus Miltenberg von einem Centurio der Sequaner und Rauraker, also von Volksstämmen an den Seinequellen, dem französischen Jura und dem Oberelsaß stammen; mögen auch britische Hilfsvölker in Miltenberg ihr Standquartier gehabt haben, so ist doch W. Christ (Bonner Jahrb. v. 1878 Bd. 63 S. 176 f.) der Beweis dafür nicht gelungen, daß der Name von irgend einer keltischen Stadt herkommen müsse. Bei einem Cimbrius oder Cimbrianus mußte jeder lateinisch Redende an die allbekanntesten Kimbern denken: Es haben dann eben in jener Zeit des religiösen Sehns und Suchens infolge des Bankrotts der alten Götter selbst keltische und britische Soldaten zu diesem germanischen „Wunschgotte“ gebetet, ebenso wie man es sogar mit orientalischen, wie dem Mithras und dem Jupiter Dolichenus, versuchte. Dann muß aber auch in der späteren Kaiserzeit der Kimbernstamm noch bestanden haben, — denn wozu

hätte man dem Gotte eines untergegangenen Volkes Opfer und Gelübde darbringen sollen?

Der letzte römische Schriftsteller, welcher den Namen dieser Germanen nennt, ist Claudian, da er in seinem „Panegyricus de quarto consulatu Honorii“ (Mon. Germ. Hist. Auctor. antiquiss. Vol. X ed. Birt carm. VIII S. 166) im Jahre 395 n. Chr. neben Sygambem, Franken, Alamannen, Bastarnen, Brukerern und Cheruskern auch die Kimbern dem Stilicho ihre Huldigungen darbringen läßt, v. 451: „latisque paludibus exit Cimber“. Hier liegt keine Veranlassung vor, eine Fälschung des höfischen Schmeichlers zu sehen, vielmehr erhalten wir so noch die ganz neue Nachricht, daß die letzten Kimbern, wie das bei den geschwächten Überbleibseln eines vormals bedeutenden Volksstammes begreiflich ist, damals hinter den weiten Mooren des germanischen Küstengebietes Schutz suchten. Und zieht man die Karte zu Rate, so ergibt sich, daß an den beiden Stellen, wo sich nach den vorgetragenen Untersuchungen Kimbern zuletzt noch nachweisen lassen, in der Tat ausgedehnte Moorflächen liegen. Ist dieses schon in hervorragendem Maße zwischen der Weser- und der Elbmündung der Fall, so noch besonders an dem, gewiß hier von Claudian gemeinten, letzten Wohnsitz der Kimbern im nördlichsten Jütland: Dort sind zu beiden Seiten des Lijmfjords gewaltige Flächen durch das Große und das Kleine Wildmoor unzugänglich gemacht. So ist nicht daran zu zweifeln, daß es zu Stilichos Zeiten wirklich noch Kimbern gab, — wie denn auch Zeufs S. 383 „die Beweiskraft dieser Stelle, die doch wohl von wirklichen Vorfällen am Rheine spricht“, ausdrücklich hervorhebt. Und wenn derselbe Claudian „de bello Pollentino sive Gothico“ S. 276 ed. Birt carm. XXVI, 335 die Nordsee eine „Cimbrica Thetys“ nennt, so erhalten wir eine zweite Bestätigung dafür, daß man am Beginn des fünften Jahrhunderts annahm, es wohnten an der nördlichen Meeresküste noch Kimbern.

Wie so manche andere Völkerstämme der Halbinsel werden auch die Kimbern sich am Zuge nach Britannien beteiligt haben, wo Ortsnamen wie Kimberley und Kimberworth von ihnen zeugen könnten.

Aber selbst als andere Stämme, wie im Norden und Osten die Jüten und Dänen, im Süden die Friesen in die nun menschenleere Halbinsel eindringen, glomm wie ein Funke unter der Asche die Wissenschaft von den ehemaligen Bewohnern dieser Gebiete still weiter: — wenn anders die

von Langhans („Über den Ursprung der Nordfriesen“. Jahresber. d. K. K. Staatsgymn. im 3. Bezirk. Wien 1879 S. 33) angezogene, nach H. Heimreich in s. Erneueren Nordfries. Chronik aus d. J. 1668 „von den friesischen Skribenten“ überlieferte Sage, daß einst Jutho, des Freso Sohn aus Westfriesland, sich mit Cumer, des Kimbernkönigs Bocchi oder Boge Tochter, vermählte und Eiderstädt und Juthland als Aussteuer erhielt wirklich auf alter Volksüberlieferung und nicht auf gelehrter, genealogisierender Fälschung beruht. Wie sich das jedoch auch verhalten möge: — Alles spricht dafür, daß die Kunde von den Kimbern auf der Halbinsel, der Stätte ihrer einstigen Gröfse, nimmer verklungen ist, bis auf den heutigen Tag, wo, ein letzter Nachhall, der Himbär-Syssel oder das Himmerland mit dem alten ruhmvollen Namen geschmückt ist!

II.

Der Name der Kimbern.

Obgleich man wie nach der Heimat der Kimbern so auch nach der Bedeutung ihres Namens schon im Altertum forschte, so ist doch die Frage noch nicht in befriedigender Weise beantwortet.

Die Lösung erscheint auf den ersten Blick ziemlich einfach, da Plutarch Mar. c. 11 p. 411 berichtet, „daß die Germanen die Räuber Kimbern nennen“: *ὅτι Κίμβρους ἐπονομάζουσι Γερμανοὶ τοὺς ληστὰς*. Aus dem Plutarch kann auch die Glosse des Suidas *Κίμβρος, ὁ ληστής* stammen, dann also keinen selbständigen Wert beanspruchen. Dergleichen kann die Angabe des Verrius Flaccus bei Festus p. 43 ed. Müller „Cimbri lingua gallica latrones dicuntur“ als Wiederholung der Worte Plutarchs bzw. seines Gewährsmanns Posidonius angesehen werden, da bei den Römern die Germanen oft als Gallier bezeichnet werden und derselbe Verrius Flaccus p. 17 in Müllers Festus auch die Ambronnen eine „gens quaedam gallica“ nennt.

Indessen hat es bisher nicht gelingen wollen, die Be-